

Feridun Zaimoglu

Leyla

Roman

Kiepenheuer & Witsch

– Prolog –

Dies ist eine Geschichte aus der alten Zeit. Es ist aber keine alte Geschichte.

In Gottes Namen –

Ein Wolfsrudel macht auf offenem Gelände Jagd auf einen Menschen. Auch andere Tiere sind geschickt, doch Wölfe sind Meister im Stöbern und Greifen. Ein Wolf greift das Opfer an, er fällt vom einfachen Lauf in einen leichten Galopp, und dann treibt es ihn vorwärts, der Kopf als Rammsporn gereckt, der Wind kann das gestäubte Nackenfell kaum niederhalten. Er kennt die Richtung, in die er hetzt. Er fühlt in seinen Lefzen, daß er begehrt, und daß das Opfer erstarrt und auf ihn wartet. Der Rest des Rudels fällt scheinbar zurück. Wartet ab, tritt aus seinem Versteck heraus, stürmt voran.

Die Unwissenden glauben, die Wölfe seien die Meister der Feigheit. Dabei sind sie Meister der Wollust, denn sie kennen den Geschmack des warmen Fleisches.

Wenn der vorangeschickte Wolf seine erste brutale Kraft einbüßt, in eben diesem Moment der Erschlaffung, kommt die Nachhut, die frische Reserve. Die Wölfe scheucht man nicht mit Feuer, sie achten nur immer darauf, daß sie nicht verbrennen.

Ihre Augen spähen weit hinaus in die Nacht.

Sie sind nicht schlau, sie sind nicht dumm: Sie sind Tiere, das reicht.

Die Wölfe umkreisen die Beute, den Menschen. Sie sind unerbittlich.

Ihr Angriff, ihr Verlangen, ihre schnappenden Zähne: Wie kann man die Jäger böse nennen?

Wie kann man nur seine Unschuld opfern, daß man sich in
der Not den Wölfen hingibt?
Der Fraß heiligt diese Tiere.

- 1 -

Besser ist es, erst Pfirsich und dann Melone zu essen, denn Melone ist süßer. Sagt meine Mutter. Sie schneidet die Honigmelone in Viertelscheiben, sie führt das Messer von einem Ende zum anderen, dem Rund der Melonenscheibe folgend, um dann das Fruchtfleisch zu stückeln. Ein Stück, aufgespießt mit den krummen Zinken der einzigen Eisengabel, die wir haben, ein Stück reicht sie mir und hält die Hand unter mein Kinn. Ich beiße hinein, quetsche das Stückchen, bis der Saft an meinem Kinn herunterschliert.

Wo ist dein Kettchen?

Dort, wo mein Tand ist, sage ich.

Und was hast du für Tand angesammelt?

Kindertand. Runde kleine Steine.

Steinchen?

Ja, Steinchen, sage ich, Hölzchen mit Splittern drin.

Das sind Kerben, sagt sie. Djengis hat dir also in dein Hölzchen geritzt. Was geritzt?

Meinen Namen.

Dein Bruder ist klug. Er kann lesen und schreiben. Bald wirst du es auch können ... jetzt geh' raus und spiel vor dem Haus. Aber nicht weglaufen. Sonst schnappt man dich, und du wirst als Zigeunerbraut verkauft!

Das Gesicht mit verklebten Wimpern, die Haare zum dicken Zopf geflochten. Fünf Finger, eine Hand. Zehn Finger, zwei Hände: Ich habe das Putztuch, das meine Mutter über den Rundspiegel gehängt hat, gelüpft und sehe mich. Meine Augen starren zurück, die trübe Silberfläche ist gesprungen,

über meinen Kopf und male in die Dunkelheit, die mir gehört, Farbenhände, Farbenfinger. Ein Luftzug und ein Lichtschein zerstören mein Bettmärchen, es ist meine Mutter, die unter meine Decke schlüpft.

Was hast du bei mir zu suchen? Geh doch zu deinem Mann.

Gott soll mich von ihm erlösen, sagt sie.

Im Eingang des Schulhofs steht mein Lehrer, er schaut mir nach. Meine Vorderseite kann ich endlich vor ihm verbergen, und ich knöpfe meinen weißen Kittelkragen auf, halte beide Enden zusammen, damit er nicht abfällt. Bald wird Blut aus meiner Nase schießen, ich weiß es. Der Bonbonmann hat sich in seine Ladenhöhle zurückgezogen, die von einer Stoffserviette umwickelten Karamelstangen liegen wie Holz-scheite im Schaufenster. Am liebsten würde ich stehenbleiben und sie lange ansehen. Dann kommt immer Herr Bonbonmann heraus, gibt mir einen Splitter Süßigkeit. Das Versprechen, das ich meinem Lehrer gab, muß ich einlösen. Sonst bekomme ich einen dritten Verweis und werde eine ganze Woche lang als schlechtes Mädchen angesprochen. Ich gehe weiter und immer weiter, halte den Mund so lange geöffnet, wie ich kann: der Bissen Staubkuchen knirscht zwischen meinen Zähnen. Der Himmel läßt Brot regnen in kleinen harten Teigkrümeln, und wer danach schnappt, kann glücklich werden oder sich daran verschlucken.

Als ich heraufschaue, um einen großen Brocken zu entdecken, nach dem ich greifen kann, sehe ich einen Fellbalg am Fenster im obersten Stock des Hauses, in dem der Schuldirektor wohnt. Er beult sich, es ist Leben in ihm, und plötzlich wird er abgeworfen und fliegt durch die Luft, ein Tierknäuel, ein Wolleball, ein Fell, das jetzt auf den Pflastersteinen vor dem Haus liegt. Fulya steht nackt am offenen Fenster, sie klatscht in die Hände.

Schaut her, schreit sie, zwischen meinen Schenkeln ist ein leckeres Rippchen. Kommt, schnappt es euch!

Ein Mann, den ich kenne, weil er den Mann meiner Mutter freitags zum Gebet abholt, wendet sofort den Blick ab und bittet den Herrn der Strafen, seine Kraft an unzüchtigen Kleinweibern zu zeigen. Zwei verschleierte Frauen beißen das Gesichtstuch fest, damit es nicht verrutscht, sie suchen nach kleinen Steinen im Staub und werfen nach der nackten Fulya. Sie zielen nicht richtig, sie treffen nicht richtig.

Auch ihr Rabenvögel könnt was haben, schreit sie von oben, saftig ist mein Rippchen, es schmeckt allen, mein Rippchen, werft mit Münzen, ihr blöden Vögel, nicht mit Steinen.

Sie verteilt Handküsse und preist sich, und dann trommelt sie auf dem Schätzchen, das ein Mädchen nicht vorzeigen darf. Ihre Mutter ist vom Einkauf zurückgeeilt, sie stößt einen Verzweiflungsruf aus und läßt in ihrer Wut die volle Tasche fallen.

Du Lästerteufelin! ruft sie, du meine Schande und mein Unglück! Zieh' dich sofort an, geh' da vom Fenster weg. Na warte, Mädchen, du kannst dich auf was gefaßt machen. Scher' dich ins Schamzimmer, sage ich, hörst du nicht, was für ein schwarzer Tag, mein Gott!

Komm' Leyla, schreit Fulya und dreht sich schnell um ihre Achse, lass' auch dein Rippchen sehen. Ihr Menschen und Männer! Ihr Mäuse und Rabenvögel! Klatscht meinem saftigen Rippchen zu!

Die Schleierfrauen laufen wütend weg, sie sind der kleinen Teufelin nicht gewachsen. Ihre Mutter verschwindet im Haus, und da Fulya weiß, daß sie eine Tracht Prügel bekommen wird, genießt sie die letzte Minute ihrer Verrücktheit.

Süße, rufe ich ihr zu, mach' jetzt lieber das Fenster zu.

Rippchen! Rippchen! Saftiges Rippchen!

Deine Mutter ist böse auf dich.

Sie soll doch mein Rippchen essen, schreit sie, und dann wird sie am Arm gepackt und in die Wohnung gezerrt.

Das vierjährige Teufelchen schreit auch unter den Schlägen seine lustigen Kinderverse heraus, ihre Mutter schließt schnell

das Fenster, und ich gehe weiter. Fulya wird einige Tage Ruhe geben, sich dann aber wieder nackt am Fenster zeigen. Wegen ihr steht Senem Hanim in dem Ruf, besonders schamlos zu sein. Sie sollte nachts ihre Schlafzimmertür schließen, sagt meine Mutter, das Kind lauscht und merkt sich jedes Wort. Senem Hanim hat beteuert, daß sie wirklich nicht weiß, woher ihr Kind diese unaussprechlichen Worte aufgeschnappt hat. Keiner glaubt ihr, und sie läßt ihre Wut an Fulya aus.

Die Glasscheiben des Männercafés sind beschlagen, ich sehe nur Köpfe und Körper, aber kein bekanntes Gesicht. Ich klopfe so lange gegen die Tür, bis der Besitzer heraustritt.

Was willst du? sagt er.

Ist Halid Bey in deinem Haus?

Du willst deinen Vater sprechen? Komm' doch einfach rein.

Nein, nein, sage ich, ich warte lieber hier draußen. Kannst du ihm bitte Bescheid geben? Mein Lehrer wird böse, wenn ich zu lange ausbleibe.

Er verschwindet im Kaffeehaus, wenig später erscheint der Mann meiner Mutter – er blickt mich an, als hätte man sein Gesicht mit der schwarzen Erde vom Totenacker eingerieben. Er nimmt den Filzkalpak ab, kratzt sich am Kopf und setzt ihn wieder auf.

Was hast du Dummkopf hier zu suchen?

Hier, sage ich und zeige ihm das neue Schulheft, der Herr Lehrer möchte endlich das Geld dafür haben. Deshalb hat er mich zu dir geschickt.

Habe ich euch Drecksbrut nicht gelehrt, daß es für alles eine Frist gibt? Eine Frist für Demut. Eine Frist für Gehorsam. Und eine Frist, daß man den Hausherrn aufsuchen kann. Du willst Münzen eintreiben? Hier, ich gebe sie dir.

Sein geschwärztes Gesicht ist plötzlich ganz nah an meinem, der Atem, der seinem aufgerissenen Tiermaul entströmt, streift meine Stirn, sein Handrücken prallt auf meine Nase, und vielleicht möchte er das Leben aus mir pressen, oder er

will, daß ich den Springtanz der Kinder aufführe, und er kann mich nicht darum bitten. Nach zwei Zuchtschlägen ist er verschwunden, mein Kittelkragen klebt mir am Hals, rot und naß. Rot und naß kehre ich um, ein Lämmchen stolpert im Klee, singt Yasmin, singt mich manchmal nachts in den Schlaf, und wenn ich mich neugierig aufrichte, drückt sie mich singend ins Bett, rot und naß gehe ich den Weg zurück zum Schultor, dort wartet mein Lehrer und mustert mich, die schnell zurückgekehrte Schülerin, und da er nicht spricht, sage ich: Ich bin unterwegs hingefallen und habe auch das Geld für das Heft verloren.

Das ist nicht mehr wichtig, sagt er, wir tun so, als hätte ich das Geld von dir bekommen. Können wir uns darauf einigen?

Ja, sage ich, das ist schön.

Ich bringe dich zu der Sekretärin, sie macht dich sauber, und ich glaube, sie schenkt dir auch einen neuen Kragen. Na, freust du dich?

Ja.

Er nimmt mich bei der Hand, nach zwei Schritten bleibe ich stehen und reiße mich los. Ganz bestimmt werden sie mich ausfragen, meine Zunge muß gelähmt bleiben, immer dann, wenn man von mir Antworten verlangt, die ich nicht geben darf. Meine Schultasche ist noch im Klassenzimmer, ich kann nicht, ich kann nicht, und ich laufe weg, mein Lehrer ruft mir hinterher, ich kann nicht, ich springe über die großen Steine, über die man leicht stolpern kann, mit Kram und Tand kann man dich locken, sagt meine Mutter, und einen Tandkasper nennt sie mich, du bist ein Kramkasper, weil du den Himmelszauber auf den Straßen aufsammelst und heimbringst, halte still, sei nicht so aufgeregt, ich kann nicht, ich kann nicht.

Ein Bergbach fließt durch den Garten hinter unserem Haus, eine Kratzspur Gottes, in dem sich Wasser gesammelt hat, jedes Haus hat sein Rinnsal. Wenn Djengis mich ärgern will, erzählt er das kurze Märchen: Gott habe in schlechter Laune

hingespuckt, und wir Menschen würden Gottes Spucke trinken, und unser Durst würde den Herrn immer an die Stunde seiner Mißgunst erinnern, aber Er vergesse sowieso nichts und niemanden. Ich kann nicht, ich kann ihm nicht glauben.

Aus Stroh und Lehm sind die Wände unseres Hauses. Wir bewohnen die ebene Erde, über uns und unser Leben hat eine andere Familie einen Boden geschichtet, damit sie uns mit einer Decke beschenken und versiegeln kann. Manchmal beobachten sie mich von oben, doch heute rührt sich keine Gardine. In gebückten Kindersprüngen bewege ich mich um das Haus herum, lege mich auf den Bauch, meine Lippen berühren das treibende Wasser, und der erste Schluck ist wie Karamel im Mund. Ist wie ein Mund voll Zuckerwürfel, ein Mund voll Süßteig, ist wie Puderkaramelzucker im Mund. Ich tauche meinen Schulkragen in den Bach vor meinen Augen, in dünnen Schlieren geht mein getrocknetes Nasenblut ab, rosa bleiche Schlangenlinien, die verschwimmen, verfärben und verschwinden. Mein Kopf im Bach: meine Blindheit im Wasser ist eine Dunkelheit.

Djengis flämmt mit seinem Feuerzeug die Härchen auf seinem Oberarm ab. Die schwarz verpfropften Haarenden reibt er ab, das Gekrispel färbt seine Fingerkuppen. Die amerikanischen Filmhelden sind unbehaart, und die schönen Gazellen der Nachbarschaft begehren leicht beflaumte junge Männer. Tolga findet es nicht lohnend, seinen Körper nach den Ideen der Modegecken zu formen: Er sitzt neben seinem Bruder, schaut ihm verwirrt zu. Über seine neuen Schuhe, die es im Basar billig in Einheitsgröße gibt, kann er sich so recht nicht freuen. Er hat die Fersennähte aufgetrennt, das Leder drückt aber den Spann, und aus alter Gewohnheit rollt er die Zehen ein. Nächstes Jahr ist Gott großzügiger. Sagt die Mutter. Jetzt kommt sie ins Zimmer, die Zofe, die Magd, die Bettlerin. Da uns der Prügler keine Schandohren aufgesetzt hat und wir nicht

fürchten müssen, daß das Böse auf unsere Köpfe prasselt, sind wir ruhig: Er ist weg, er geht seinen Geschäften nach. Nach einem langen Blick aus dem Fenster setzt sich meine Mutter auf den Erddiwan, tunkt einen harten Brotkanten ins Wasser und saugt und nagt so lange, bis sie einen Bissen abbeißen kann. Es ist ihr Frühstück an diesem Morgen.

Yasmin und Selda werden in Nadelkünsten unterrichtet, sie besuchen das Institut für weibliche Handfertigkeiten. Der Mann meiner Mutter wollte sie erst nicht in die Unzucht entlassen. Senem Hanim suchte ihn auf und sagte: Deine Töchter sind gute Handnäherinnen, laß sie für mich arbeiten. Die Mitgift meiner Tochter Fulya ist nicht komplett. Sie helfen mir aus der Not, und die Piaster, die sie verdienen, geben sie bei dir, dem Herrn des Hauses, ab. Ich bin der Wärter einer Heimstatt für Fliegen, rief er daraufhin aus und ging, fortgescheucht vom Verstand einer Frau, die weiß, wie man mit Analphabeten umgeht.

Yasmin spannt den Stoff in die Sticktrommel ein. Die Kett- und Schußfäden bilden ein Gewebegitter und verlaufen rechtwinklig zueinander. Sie legt das Leinen mit dem Muster nach oben über den inneren Ring, setzt den äußeren Ring darüber und drückt ihn herunter. Dann zieht sie die Schraube an, der Stoff spannt sich. Sie teilt die locker gewirnte Kelimwolle in Einzelfäden, sie nimmt aus einer kleinen flachen Cremedose, dem Behälter für die Einfädler, einen zurechtgeschnittenen Papierstreifen heraus. Sie faltet ihn über dem Fadenende zusammen, das sie durchs Nadelöhr schiebt, sticht mit der Linken durch und empfängt die Nadel unten mit der Rechten. Einstechen, ausstechen. Sie hat es mir erklärt: mit dem gefiederten Zopfstick bildet sie Blätter, mit dem geknüpften Langettenstick faßt sie Kanten ein, die Musterflächen füllt sie per übergreifendem Plattstick aus.

Seldas Spezialität sind kleine Kissen aus weißem Batist, die sie mit Duftkräutern und Watte befüllt. Die Schnurende taucht sie in geschmolzenes Kerzenwachs, um sie vor dem Ausfransen zu bewahren. Jetzt arbeitet sie an einem rosa An-

häkeltaschentuch mit gebogtem Lochrand und ausgeschnittener Ecke. Zählmuster und Häkelschriften auf zusammengeklebten Papierbögen liegen zu ihren Füßen. Ich sauge an dem Zuckerwürfel in meiner Backentasche.

Wir haben einen Abgabetermin in wenigen Wochen, sagt Yasmin, ohne den Kopf zu heben – es sieht aus, als würde sie das Leinen besprechen.

Das Schutzdeckchen, flüstert Selda.

Und wie gehen wir vor?

Die Decke besteht aus fünfundzwanzig Rosetten, sagt Selda, die erste Rosette häkeln wir nach der Häkelschrift, ab der zweiten Rosette schlingen wir an den vorangehenden Rosetten an ...

Das schaffen wir nie, sagt Yasmin und sticht ein, dann will Senem Hanim auch noch Zackengardinen mit Blütenornamentranken und Kissenplatten, auf die wir Blumengebinde häkeln sollen.

Eine Platte habe ich schon fertig, ich habe sie auf das Kissen angenäht.

Hoffentlich auf die markierte Vorderseite.

Ja, natürlich ... sie will Bettucheinsätze aus Spitzenborte.

Dafür brauchen wir kochfestes Baumwollgarn, sagt Yasmin, es ist teuer, das Geld können wir nicht vorschießen.

Djengis steckt das Feuerzeug in die ausgebeulte Hosentasche, blickt sich im Zimmer um. Ein Muskel an seiner Schläfe, immer angespannt, zuckt kurz.

Ihre Tochter, sagt er, wie heißt sie noch einmal?

Fulya, sagt meine Mutter, und dann wiederholt sie: Fulya, Fulya.

Also Fulya, die Männer erzählen eigenartige Geschichten über sie. Stimmt es, daß sie nackt durch die Straßen tanzt?

Nein, sagt Selda, du hättest sie sonst längst gesehen. Das Mädchen zieht sich aus und zeigt sich am Fenster. Das stimmt.

Fulya ist süß, sage ich. Djengis schaut mich böse an, und ich senke den Blick.

Ich weiß ja nicht, sagt er, sie ist vielleicht zu klein, um Böses zu denken. Aber man muß sie schon davon abhalten.

Wovon? sagt Yasmin.

Das gehört sich einfach nicht. Ein kleines Mädchen, ein großes Mädchen – was man sieht, ist immer das gleiche.

Du wirst unanständig in Gegenwart unserer Mutter, sagt Tolga.

Sie lächelt, unsere Mutter, sie kaut an dem Brotkanten, unsere Mutter, sie läßt die Augenblicke verstreichen, bis sie zum nächsten Tag ihres Lebens übergehen kann. An ihrer bleichen straffen Wange klebt ein Krümel, er wird abfallen, und dann ist wieder ein Augenblick vergangen.

Senem Hanim zählt die Wilde, sagt Yasmin, sie kann zwar nicht die Nadel führen, aber ihre Tochter und ihren Haushalt führt sie gewissenhaft.

In andere Haushalte haben meine Gedanken nicht einzudringen ... diese Hanim muß schon gütig sein, wenn sie euch eure Handarbeit abnimmt.

Yasmin legt die Nadel auf die Sticktrommel, schließt die Augen und atmet tief durch. Eine dicke Ader zeichnet sich an ihrem Hals ab, die Rufe des Zuckerkringelhändlers verhallen draußen in unserer Gasse, Tolga kneift die Bügelfalte seiner Hose. Es ist noch so früh am Tag, daß man dem Wind, der die Stimmen vom Friedhof herweht, lauschen könnte.

Tausend mal tausend Spitzenmaschen ... das dauert Stunden, die ich von meiner Lebenszeit abziehen muß, sagt Yasmin. Deine Schwester und ich, wir verstickten unsere Jugend, und was bekommen wir dafür? Einen Dienstmagdlohn! Wir umhäkeln Batisttaschentücher, wir häkeln Rüschenränder an Kopfkissenbezüge, wir sticken Platzdeckchen und Tischläufer. Senem Hanim bestellt, wir machen. Senem Hanim bezahlt wenig, wir machen. Und dann müssen wir uns auch noch von einem jungen Herrn anhören, daß wir uns am Boden winden sollten. Wieso? Weil die Dame gütig ist ... Ich glaube schon, daß du ihre Güte schätzt. Was soll das heißen? sagt Djengis.

Wenn du ihr begegnest, hast du die Augen nicht dort, wo ein Mann sie anstandshalber haben sollte. Sie springen dir aus den Augenhöhlen, sie machen sich selbständig.

Gebt Ruhe, sagt meine Mutter. Das harte Brot hat sie gegessen und ist davon nicht satt geworden, sie schluckt ihre Spucke herunter. Und sie hält Wache am Fenster: es könnte sein, daß der Prügler im Jähzorn seine Formulare zerreißt und nach Hause eilt. Hier kann er richten.

Gott, der Leben einhaucht und Leben schenkt, wird schon für die Nahrung sorgen, sagt sie.

Was meint sie nur damit? Muß ich nur nach draußen gehen, mich hinstellen und meinen Mund wie ein Raubtier beim Gähnen aufreißen, um nach den Brocken Gottes zu schnappen? Yasmin streitet sich mit Djengis, Tolga ruft zu Anstand und Sitte auf, Selda schreibt vor Zorn mit der Häkelnadel Schleifen in die Luft. Ich starre auf die Häkelschrift eines Deckchenmodells. Hinter meinem Lieblingszeichen steht: 1. vierfaches Stäbchen, dabei zunächst nur 3 mal 2 Schlingen abmaschen, 2. nicht ganz zu Ende abgemaschte dreifache Stäbchen in die folgenden beiden Einstichstellen, 3. Schlingen zusammen abmaschen, restliche Schlingen je 2 und 2 abmaschen. Es macht nichts, daß ich den Sinn der Worte nicht verstehe, ein Wort klingt wie der Kosenamen einer Schildkröte, ein anderes Wort wie der Anfang eines Liebesgebets, das ein Erzengel an seinen Smaragdgotte richtet. Zwei Wörter summen im Kopf, man darf sie nicht aussprechen, und das Geheimnis ist der Hausgeist meines Schädels. Wenn ich einen Satz leise aufsage und mit-tendrin abbreche, stelle ich mir die Watteaugen einer Puppe vor. Einstichstelle, das Wort ruft ein schlechtes Bild hervor, ich muß an Räude-Fell denken.

Ein Zusammenzählzeichen als Krone auf drei Zeltpflocken, an die jeweils drei Bretter genagelt sind: das ist mein Lieblings-schriftbild. Ich sehe es mir lange an, ich werde es in den feuchten Boden vor unserem Haus ritzen. Meinen Glücksvor-rat habe ich nicht aufgebraucht.

... sie ist eine reife Frau, sagt Djengis, sie könnte meine Mutter sein.

Die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn ist eine andere als die Liebe, die der Dame vorschwebt. Tu nicht so empört!

Ein falsches Wort, und die Klatschweiber reden übel nach. Wegen dir, Schwester, kann ich mich bald nicht mehr in der Öffentlichkeit blicken lassen!

Dich bringen höchstens deine Taten in Not, sagt Yasmin – sie geht wieder in ihrer Handarbeit auf und ist nur mit halbem Herzen bei dem Streit.

Du willst mir also verbieten, Senem Hanim zu grüßen?

Grüße sie von mir aus morgens, mittags, abends, grüße sie zu allen Gebetszeiten. Es wird sie freuen. Jedesmal wenn du sie ansprachtest, strahlt sie über das ganze Gesicht.

Los, sagt Djengis, hier macht man sich über uns lustig. Der Vater wartet schon.

Er stürmt aus dem Haus, Tolga tritt unwillig hinter ihm her, Mutter ermahnt sie, die Flüche der Händler im Bahnhof zu überhören. Meine Brüder werden stundenlang in der Schlange vor der Güterwaage stehen, und vielleicht müssen sie auf den Säcken schlafen, weil es unvernünftig ist, die Stelle in der Schlange aufzugeben. Der Mann meiner Mutter erlaubt es ihnen nicht, oft können sie am nächsten Morgen nicht zur Schule gehen. Er denkt sich Ausreden aus, er dichtet ihnen unheilbare Krankheiten wie Malaria, Typhus und Krebs an. Die Lehrer nennen Djengis und Tolga wahre Wunder der Natur. Sie bekommen kein Taschengeld, die Kommissionsgebühr wandert in Halids Tasche, er hat Einnahmen und Ausgaben, er ernährt die Familie.

Fünfzehn Rosetten müßten auch reichen, sagt Yasmin, was setzt sie uns auch Fristen? Oder will sie Fulya mit fünf Jahren verheiraten? Ich würde es ihr zutrauen, sagt Selda und lacht sich los von ihrer Arbeit.

*

Das Pferd bockt auf den letzten Metern. Unter der Peitsche stemmt es sich ins Kunt, die Zugketten spannen an den Scherbäumen. Bei jedem Schritt klingeln die Sprungglocken an den Ballen der Vorderbeine. Die bunte Schweifbandage leuchtet hell im frühen Nachmittagslicht. Endlich kommt das Pferd zum Halten, kaut an der Trense. Der Mann steigt vom hohen Sitz ab und hängt ihm einen Hafersack um. Dann löst er die Schnüre, schlägt die Plane über der Ladung zurück, und es ist, als würden kleine Sonnen aufscheinen: der Karren ist gefüllt mit hundert oder mehr Orangen, Fruchtgeschenke des Himmels, das Glück wird sich wenden. Ein zweiter, ein dritter, ein vierter und fünfter Pferdekarren halten vor dem Haus. Halid hat junge Streuner aufgelesen, an deren Spitze er schreitet wie ein Freischärlerkommandant. Ein Mann steigt auf den Bock, reicht die leeren Bastkörbe herunter zu den Trägern, die sich dicke Lappen auf die Schultern legen und die Körbe umschnallen. Sie stellen sich nebeneinander mit den Rücken zur Längsseite des Kastens, der Mann oben bringt die Orangen zum Purzeln und Prasseln.

Sag der Hundebrut, sie soll den Weg zum Zimmer frei machen, sagt Halid.

Ehe ich aufspringen kann, geht die Haustür auf, meine Mutter und meine Schwestern kommen heraus, sie schleppen Kessel und große Kochtöpfe, die sie mit Orangen füllen und zur leergeäumten Fruchtkammer tragen, und auf Geheiß des Hausherrn hin schnappe ich einen vollen Orangentopf und flitze ins Haus, flitze heraus, schnappe nach dem Stiel einer Pfanne, presse sie fest an meinen Bauch, umklammere den kleinen Orangenhaufen mit den Ellenbogen, und auch wenn der Kommandant uns zur Eile antreibt, habe ich kein Recht, unterwegs auch nur eine Frucht zu verlieren. Er aber hat eine Zigarette gedreht und zündet sie sich an, steht da und schaut streng, ein Fehler, und er würde mir, er würde meinen Schwestern, er würde unserer Mutter Schlingen um den Hals legen, vor diesen fremden Männern, und er scheute sich nicht, an dem Seil der Schlinge

zu ziehen, bis wir uns nicht mehr regten und liegen blieben: unsere Vorderseiten wären staubbefleckte, mit Kieselsteinsand gespickte Wundmale. Aber ich darf nicht daran denken, ich renne meiner Mutter hinterher, und immer dann, wenn er mich nicht sehen kann, beuge ich den Kopf und schnuppere an den Orangen, bis sich vor Freude Wasser in meinen Augen sammelt. Der Schmerz in meinem Rücken macht mir nichts aus, das Glück bricht den Schmerz. Einmal beiße ich in die Orangenschale, so tief und fest ich kann, ich schmecke das Bittere, ich schmecke das Süße, und ein bißchen Saft kann ich herunterschlucken, Glück vom Himmel in meinem Bauch. Dann renne ich hinaus, Zögern und Tändeln stellt er unter Strafe. Aus der Tiefe seiner Jackentasche holt er einen mehrfach geknickten Zettel hervor, faltet ihn auseinander, wirft einen flüchtigen Blick darauf. Er schiebt den Daumen unter die Klemme des Füllfederhalters und läßt die Federklemme mehrmals klicken. Die Lastenträger stehen bereit, sie schauen ihn an.

Gut, sagt er, gut. Bis jetzt läuft alles nach meinem Plan. Die Körbe sind gefüllt, also schwärmen wir aus. Weib, in ein paar Stunden bin ich zurück, bis dahin habt ihr die Orangen ins Zimmer getragen. Wenn auch nur eine einzige Orange fehlt, werde ich es jeden von euch büßen lassen.

Er geht los, fällt in einen Laufschrift ein, die Lastenträger folgen ihm, unter der Last gekrümmte Menschen. Meine Mutter schaut ihnen nach, der Kessel, den sie an einem Henkel festhält, hängt an ihrer Seite herab.

*

Halid klopft zum zehnten Mal an eine Tür. Hasan Bey schiebt die Tüllgardinen auseinander, öffnet das Fenster und mustert erst die beiden Lastenträger, dann den Mann mit dem Kalpak auf dem Kopf und dem Füllfederhalter in der Hand.

Was wünscht der große Tschetschenenfürst von mir, ruft er, willst du mit mir das Geschäft meines Lebens machen?

Der Friede Gottes sei mit dir, sagt Halid.

Vor allem sei er mit deinen Lastenträgern. Du läßt sie für einen Teller Bohnensuppe schuften. Ich kann ihren Schweiß sogar von hier oben riechen.

Bei deiner Nase ist es auch kein Wunder. Aber deswegen bin ich nicht hier ...

Ich bin nicht bedürftig, also kann ich keine Armensteuer annehmen. Du hast kein gutes Herz, also beschenkst du nicht deine Nachbarn. Was bleibt dann übrig?

Ich ver helfe den in Not Geratenen zu einer Stunde Ofenwärme, sagt Halid, jede meiner guten Taten ist ins Kerbholz Gottes eingetragen!

Du bist ganz bestimmt ein guter Moslem, sagt Hasan Bey. Und du willst mir sicher nicht deine Seele, aber deine Orangen verkaufen. Halid bedeutet einem Träger, sich klein zu machen, er greift eine Orange aus dem Korb und hält sie hoch.

Siehst du! Sie paßt nicht in meine Männerhand!

Ja, sagt Hasan Bey, woran das wohl liegt?

Die Orange ist größer als eine Männerfaust, sagt Halid, anderthalb mal so groß. Da geht man vor Ehrfurcht in die Knie.

Wirf sie mir hoch, ich will prüfen, ob sie schmeckt.

Halid schleudert die Orange nach oben, als würde er eine Kugel stoßen, sie fliegt über den Kopf Hasan Beys ins Zimmer. Er verläßt fluchend seinen Fensterplatz, die Gardinen bauschen hinaus und wiegen sich im Wind. Eine Weile ist es still, Halid holt seine Verkaufsliste mit den Namen der möglichen Einkäufer hervor, sagt einige Namen auf. Die beiden jungen Männer stehen stramm wie Wachsoldaten und wagen es in Gegenwart Halids nicht, einer Frau hinterherzuschauen. Sie grinsen einfältig, sie werden später einander ermutigen, der scheuen Gazelle nachzustellen. Der ältere der beiden hat geschworen, das Tablett aus Alpaka, das er gegen zwei Schachteln filterlose Zigaretten eingetauscht hat, der ersten Schönen, die Feuer legt in seinem Herzen, zu schenken. Daran darf er nicht denken, die Last drückt ihn nieder, und Halid bringt ihn und den anderen mit seinen Selbstgesprächen durcheinander.

Ich habe von der Orange gekostet, sagt Hasan Bey, sie ist jedenfalls nicht bitter.

Halid und die Träger zucken zusammen, sie waren ganz in ihre Gedanken versunken, sie hatten sich einen Löwensprung Liebe, beide Hosentaschen voller Geldscheine und drei volle Jahre Haussegen gewünscht.

Dann komm' runter und nimm mir so viele Kilos ab, wie du haben willst.

Meine Frau ist außer Haus. In diesen Dingen bin ich unerfahren. Ich weiß nicht, ob es ihr recht ist, wenn ich mich um die Hausarbeit kümmere.

Du kaufst für dich, die Kinder und für sie Orangen, sagt Halid, was soll daran falsch sein?

Und, was kostet das Kilo?

Vier Kurusch, billiger als auf dem Markt.

Ich kann mich nicht entscheiden, sagt Hasan Bey. Er starrt auf die Orangen, leckt sich über die Lippen, saugt die Wangen ein, als wolle er einen jähren Zahnschmerz unterdrücken.

Langsam bekomme ich vom Hochschauen Muskelkrämpfe im Nacken, sagt Halid, wir sind keine Schaustellertruppe, die zu deinem Vergnügen abgestellt ist. Ein Mann, ein Wort.

Stell' mir zwei Orangen vor die Tür, sagt Hasan Bey, ich fasse es als Geschenk von dir auf, und es bringt dir bestimmt für deine künftigen Verhandlungen Glück.

Ich habe hier herumgestanden, und du sagst mir jetzt: Nein, aus dem Geschäft wird nichts! Dein verdammter Geiz entstellt schon deine Gesichtszüge, du bist toter als Aas.

Hach, sagt Hasan Bey, ein Bergfürst magst du sein, ein Geschäftsmann bist du ganz sicher nicht. Beschatte nicht länger meine Hausschwelle, zieh' weiter und nimm deine Lustknauben mit.

Er flieht ins Innere, aber ehe er die Fenster schließen kann, gehen sie zu Bruch. Halid und die beiden jungen Männer sind außer sich vor Wut. Ihr Ehrengesetz sieht vor, daß man die Raupe in der Puppe töten soll, und jede Ehrverletzung muß

sofort geahndet werden. Halid nennt Hasan Bey die Frucht eines Leibes, der sich in falsche Betten gelegt hat, um einen schlechten Lebensatem zu empfangen. Sein Mund rauht die Wörter auf. Als er die Tür mit seinen Kriegerreiterstiefeln eintreten will, halten ihn die Träger zurück.

Hör auf, Effendi. Er hetzt die Gendarmen auf uns. Und sie werden keine Gnade mit uns haben, wenn du den Hausfrieden dieses Gottlosen brichst.

Komm' runter, du Dämonenscheiße, schreit Halid, ich ramme dir die Feder meines Füllers zwischen deine Augen! Noch besser – ich werde dich auf die Weise foltern, wie es meine Ahnen mit Memmen und Verrätern getan haben. Erst rasiere ich deinen Schädel mit einer stumpfen Klinge kahl. Dann weihe ich Gott eine Kuh, schächte sie und stülpe das blutwarme Euter über deinen Kopf. Ich setze mich auf einen Stuhl, ich warte, ich betrachte dich und warte weiter. Deine Haare wachsen nach, aber wegen der engen Hautkappe bohren sich die Stoppeln in deinen Schädel hinein. Du wirst den Verstand verlieren, und ich werde laut lachen! Hörst du mich, du Dämonendreck! Dir bleibt nur noch wenig Zeit, lauf' los und besorge dir schon mal dein Totentuch. Ich spucke auf deine Hausschwelle, du bist gezeichnet ...

Plötzlich kracht ein Schuß, und nach der ersten lähmenden Sekunde laufen die Jungen davon, die Körbe auf ihren Rücken wiegen sich wie die Höcker von trabenden Kamelen. Halid versucht, mit ihnen Schritt zu halten, fällt zurück, schlägt eine andere Richtung ein.

Wenn ich dich in der Nähe meines Hauses herumstreuen sehe, ruft Hasan Bey ihm hinterher, dann jage ich dir ein ganzes Magazin in deinen hohlen Kopf! Du bist schneller bei deinen Kaukasierahnen, als dir lieb ist ... Hast du mich verstanden, Tschetschene?!

Es fällt ein heftiger Regen in der Nacht. Ich stelle mir vor, daß die Steine, erhitzt und zum Glühen gebracht von den heißen Luftausstößen der Geister unter der Erde, bei jedem Aufprall eines Regentropfens zischen und dampfen. Das ist der Lärm der Hölle, in der die Seelen gedrängt stehen, in der Platzmangel herrscht, weil es den Menschen besser gefällt, im Diesseits die Lippen zum Pfeifen zu spitzen, als zu beten. Sagt meine Mutter.

Sie hat ihn daran gehindert, seine Wut an uns auszulassen, sie ist dazwischengegangen und hat die Schläge abgefangen.

Die Menschen im Viertel wollen von den Orangen nichts wissen, sie sagen: Wir haben sie nicht bestellt, wie kannst du von uns Geld verlangen. Du kannst nichts eintreiben, was dir nicht zusteht. Der Mann meiner Mutter schlendert durch die Gassen wie ein Gelehrter. Seine Rechnung geht nicht auf, die Zahlen und die Preise kommen in seinem Kopf durcheinander.

Er hat mir ein Geschenk gemacht, unfreiwillig. Die Früchtekammer ist ein Märchengeschenk, in unseren Höhlen zum Leben und zum Schreien riecht es wie in einem großen Garten, die Gottesbrocken wachsen nicht an den Bäumen, sie stapeln sich im verbotenen Raum.

Meine Mutter schläft. Meine Schwestern und Brüder schlafen. Er liegt auf dem Rücken, rührt sich nicht, er stößt laut Luft durch den offenen Mund aus. Über dem Kopfende der Ehematratze hängt an einem krummen Nagel das Heilige Buch, worin er in seltenen Stunden der Muße blättert: die Kraft überträgt sich auf seine Zunge, auf seine Arme und Beine. Die Verse gehen ein in einen Traum, der ihn in den Nächten des Frühjahrs und in den Nächten des Winters heimsucht. Der Kaukasus, für eine kleine Ewigkeit verloren, eine Öde jenseits der bolschewistischen Schranke, erscheint ihm, dem Vertriebenen, als ein weites Land, das von den Leichen der Totgeschlagenen bedeckt ist. Er versetzt ihn in Unruhe, dieser Traum, er läßt seine Wimpern zittern, dieser Traum.

Geh' nicht, flüstert Tolga, wag' es nicht. Bitte!

Doch, es ist stärker als ich, meine Seite der Bettdecke habe ich zurückgeschlagen und krieche auf allen vieren aus der Diwanhöhle, und vor der Tür der Früchtekammer richte ich mich auf den Knien auf und spähe durch das Schlüsselloch. Die kleinen Sonnen durchleuchten die Finsternis. Das Verbot des Hausherrn gilt nicht, wenn er schläft, wenn ihn der Kaukasustraum auffrißt, sein Verbot geht mich nichts an. Die Tür knarrt nicht in den Angeln, sie geht leicht auf, ich will die Hand nach einer einzigen Frucht ausstrecken, die bis zur Zimmerdecke aufgetürmten Orangen lösen sich aus dem großen Haufen und poltern auf mich und an mir vorbei auf den Flur. Ich liege in einem Garten, die Gottesbrocken sind herabgeregnet, ich kann sie berühren.

Du Hundsgeburt, schreit er, du Bolschewistensamen! Der Bund seiner Pyjamahose schneidet in sein Bauchfleisch, in seiner Rechten der Sündenknüppel, der auf mich herabsaust, und weil ich zur Seite rolle, trifft er eine Orange, die sofort aufplatzt, seine nackten Fersen finden mich, auch wenn ich mich zusammenrolle, er findet mich, er hat mich gefunden ...

Danach. Wir alle tragen die Orangen wieder heraus aus dem Haus, in Pfannen, in Töpfen, in Kesseln, die wir draußen leeren, er steht wieder nur da und rollt sich Zigaretten, und manchmal gibt er mir einen Fußtritt, oder verflucht meine Mutter, die durchgebohrte Hündin soll in der Hölle nach ihrer Unschuld suchen, schreit er, und wir tragen schwer an den Gottesbrocken und verteilen sie auf meinem Spielplatz, der nasse Boden schnalzt und schmatzt, wir verteilen sie hinten im Garten.

Am nächsten Tag schauen wir hinaus, unsere Augenlust können wir nicht stillen, er hat hinter sich abgeschlossen und die Fenster zugenagelt, sein Ausgehverbot gilt für zwei Tage. Die Früchte verderben und locken Fliegen an. Die Nachbarn bleiben vor dem Haus stehen, sie rühren sich nicht, sie sind ergriffen. Es gefällt dem Mann meiner Mutter, daß er seinen

Reichtum ausstellt, auch wenn er nur mit Münzen in der Hosentasche klimpern kann.

Regenwasser und Fruchtsaft: die Erde empfängt den Segen still. Mein Wunschgebet wird nicht erhört.

Mein Smaragdgotte hat mir einen Traum geschenkt, ich bat darum in der Schwitzhöhle meines Bettes, und er gab ihn mir: Er verscheucht die Fliegen auf meinem Gesicht. Sein Atem prallt auf meine Stirn und teilt sich in kleinere Luftzüge, in denen die Fliegen fortsirren, fort von meinen Lippen. Und ich kann meinen Mund öffnen und atmen, dann verschwindet dieses Bild, es wechselt die Farbe von Gelb zu Braun zu Rot, und ich sehe den Mann meiner Mutter, der sich an der Haltestange seiner Lokomotive abstützt und absteigt. Der Zug ist auf der Strecke stehen geblieben. Ein Steinbockweibchen kreuzt das Gleis, leckt das Salz der Steine, spitzt die Ohren, als er fluchend näher kommt. Hau ab, ruft der Mann, sonst landest du in meinem Topf und auf meinem Teller, ich reiße dein Fleisch mit meinen Händen entzwei. Er kommt dem Tier so nahe, daß er hören kann, was ich hören kann, wie es mit der rauhen Zunge über die Steine fährt. Näher kommt er ihm nicht, es dreht sich um, bleckt die Zähne und spricht menschenähnlich, mit einer Stimme, die aus seinem Kopf herausdröhnt, spricht es: Wär' ich die Geiß, für die du mich hältst, könnt' ich nicht reden! Der Mann meiner Mutter fällt vor Schreck zu Boden, die Menschgeiß schnuppert an ihm wie an einem Leblosen und lacht und heult den Himmel der Nacht an.

Der Traumlärm weckt mich. Die Decken sind zurückgeschlagen, die dünnen Bodenbetten sehen aus wie weiße Insektenkörper. Ich gehe auf Mausepfoten, klackend über den Stein, ich drücke die Klinke der nächsten Kammer herunter, schlüpfe durch den Türspalt. Ihre Kniekehlen sind naß vor Schweiß. Sie bedeckt ihr Gesicht mit dem Schamtuch, einen Zipfel hält

sie zwischen den Zähnen, ihre Augen sind eingesunken im geschwollenen Fleisch. Sie taucht einen Seifebrocken in den Waschzuber, ihre Hand flattert im Wasser wie ein Vogelflügel, bis sich kleine Schaumflocken bilden. Dann legt sie die rot bespritzte Stelle ihres Hauskittels auf die linke Handwurzel, holt den Seifeklumpen vom Boden des Zubers hervor, reibt über die Stelle, bis der Blutschmutz ausgerieben ist.

Willst du dich dort krumm stehen? sagt sie, komm rein oder geh raus.

Ich schließe die Tür hinter mir und sehe ihr dabei zu, wie sie ihr Gewicht vom rechten auf das linke und wieder zurück auf das rechte Knie verlagert. In der schönen Hitze will ich bleiben.

Mach das noch mal, sage ich.

Was soll ich machen? sagt sie.

Du sollst unter dem Wasser mit den Flügeln schlagen, sage ich.

Ich habe keine Zeit für Spiele, sagt sie, und dann, nach ein paar Wimpernschlägen, wird das Wasser unruhig, ich trete an den Waschzuber heran, um besser sehen zu können. Sie hat die Daumen verhakt zum Kopf einer Taube, und die abstehenden Finger sind die Federn zweier Flügel im rosarot gefärbten Wasser, die Taube fliegt hin und her, meine Mutter gurrte dazu, dann wird sie still und starrt auf einen Fleck am Boden, auf etwas, das nur sie sehen kann.

Was hat er mit dir gemacht?

Seine Hand fährt aus, wenn er Ungehorsam wittert, sagt sie, was soll er schon getan haben?!

Wo sind sie alle hin? sage ich.

Er hat Yasmin mitgenommen auf seine Geschäftsreise, in zwei Tagen wird er wiederkommen. Die anderen sind draußen.

Selda ruft nach mir, und ich trete heraus aus der heißen Kammer, helfe ihr, die Bodenbetten einzurollen und an der Wand aufeinanderzutürmen.

Wir bestücken die Orangenschalen mit Nelken und legen sie auf die Ofenplatte. Sofort riecht es wie in einer Wunderkammer. Von mir aus können die Orangen im Garten verderben. Ich beuge mich über die Ofenplatte und ziehe die Luft ein, doch als Selda mich ermahnt, den Teufel nicht durch gefährliche Spiele hervorzulocken, wende ich mich ab. Ich schlüpfte aus dem Nachtkittel und hinein in das Kleid aus Wäschestoff, setze mich auf ein eingerolltes Bodenbett und warte, bis ich an die Reihe komme. Erst Djengis, dann Tolga, dann Selda und schließlich ich. Meine Mutter sagt, ich soll mich jetzt bereithalten. Sie holt einen Kessel warmes Wasser aus dem Ofen, sie zieht mir das Kleid über den Kopf, drückt mir den Waschlappen aus alten Nylonstrümpfen in die Hand. Gestern erst hat sie die Fußteile abgeschnitten, die Beinteile übereinandergelegt und sie zusammengenäht. Als sie mir die grüne Seife geben will, schließe ich die Augen, sie stinkt.

Chinasultanseife, sage ich, ich mag sie nicht.

Chininsulfatseife, sagt Selda im Türrahmen, mach jetzt zu, Mädchen!

Der Schaum stinkt, sage ich, bitte nicht.

Wo kommen wir hin, wenn wir dem Kleinsten der Familie seinen Willen lassen, sagt Selda, sie schöpft mit der Messingschale heißes Wasser aus dem Kessel und neigt sie leicht über der Schaumquaste. Ich seife mich blitzschnell ein, ich reinige mich, meine Mädchenschönheit muß ich besonders säubern, weil meine Mutter darauf achtet, daß wir nicht übel riechen. Selda reibt mich trocken und hält mir die Hemdhose hin, sie ist aus amerikanischem Stoff, sagt meine Mutter, das steife Nesseltuch scheuert mich hinten und vorne wund. Ich mag sie nicht anziehen, doch ich muß.

Die reiche Nachbarin hat einen Holzzuber, den sie vor dem Baden mit einem Tuch auslegt, sagt Selda. Und weißt du wieso, Mutter? Damit sich keine Splitter in das Fleisch der edlen Dame bohren! In ihrem Badewasser ziehen Duftkräuter. Die Dauben des Zubers, heißt es, sind mit Silbernägeln beschlagen.

Wer hat dir diese Märchen erzählt? sagt meine Mutter.

Sie hält Empfangssitzungen ab – sie trübt das Wasser mit Milch, damit der Gast ihres Herzens keinen Blick auf ihre Blößen werfen kann ... Und außerdem: Die Menschen im Viertel erzählen sich die Geschichten.

Ach ja? sagt Djengis von hinter der Tür, und du glaubst ihnen das alles?

Du belauschst uns! ruft Selda, das ist ein Gespräch unter Frauen. Geh raus und sammle Orangen.

Ich weiß auch etwas, sagt Djengis, es heißt, sie würde Duftsäckchen unter den Achseln tragen.

Du bist ihr also so nahegekommen, sagt Selda.

Djengis geht ohne ein Wort in den Garten, ich höre ihn mit Tolga sprechen, er wird ihn über die Gemeinheiten aufklären, die die Frauen des Hauses ihm antun.

Glaubt nicht an diese Märchen, sagt meine Mutter, wahrscheinlich streut die Frau selber die Gerüchte. Aber ich glaube nicht einmal daran. Sie ist sehr nett zu uns.

Nett, weil sie uns ihre Nähmaschine leiht? sagt Selda.

Freundlich, weil wir ihre Nähmaschine benutzen dürfen. Freundlich, weil sie uns grüßt, wie es unter Menschen üblich ist. Ihr Mann bringt viel Geld nach Hause. Sie hätte es nicht nötig, mit uns auch nur ein Wort zu wechseln.

Das stimmt, sagt Selda, ich kümmere mich am besten um das Frühstück.

Da wir nicht fürchten müssen, daß der Mann meiner Mutter, der Blutverspritzer, uns jeden Augenblick anfallen kann, essen wir im Frieden. Jede Brotscheibe ist vier Finger dick. Wenn sie größer ausfällt, nimmt meine Mutter Maß, kappt das übermäßige Stück mit dem Messer. Mehr als eine Scheibe und eine kleine Kante stehen mir nicht zu, meist schenken mir Yasmin oder meine Mutter ihre Kanten. Eine Fingerkuppe Käse – ich lecke an ihm wie die Geiß in meinem Traum. Wenn du eine Närrin bist, so laß dir eine Kappe machen, sagt Djengis, und ich höre damit auf und beiße eine Spitze ab, die in meiner Bak-

kentasche schmilzt. Das ist konzentrierter Käse, sagt meine Mutter. Es bekommt euch nicht, wenn ihr zuviel davon eßt. Wenn dicke Menschen schwitzen, riechen sie nach Fett, das habe ich von ihr gelernt, und ich werde es nicht vergessen.

Mein Lieblingsbruder Tolga schaut sich im Zimmer um. Ein Dschinn, der in der Pfütze badet, so sehr ist er verliebt, so sehr hält er an dieser Liebe zu einem Mädchen fest, er glaubt, daß wir nicht viel wissen. Yasmin hat ihn zur Rede gestellt, Djengis hat ihn geneckt. Ihr Wort bannt meine Krankheit, sie löscht alles aus meinen Augen, das sind seine Worte, und mehr will er uns nicht verraten. Ein Mädchen, das vor anderer Männer Augen nie den Schurz lüftet, eine Unberührte, ein Mädchen, das nicht in einer Kopfstulpe mit Gesichtsgitter steckt, eine Freisinnige: mein Bruder hat zwei Frauen in einem Mädchen gefunden.

Träumt sie von einem Hofmacher? sagt Djengis zu Tolga gewandt, was meinst du?

Bestimmt.

Jedes Mädchen träumt davon, sagt Selda.

Zum Ofenheizen benutzt man am besten Aprikosenschalen, sagt Djengis, vielleicht bist du, Tolga, die Aprikosenschale ihres Herzens. Hoffst du das nicht?

Ja, sagt Tolga, ich möchte aber darüber nicht sprechen.

In der geteilten Leidenschaft gibt es keinen Betrug, sagt Djengis, er lacht laut auf, klopft Tolga heftig auf den Rücken. Vor Scham löse ich den Knoten meiner Hemdhose, ziehe die Leibsnur fester zu, damit das Tailenband verhindert, daß mir die Unterhose in die Kniekehlen rutscht. Ehe Selda dazu kommt, mich aus dem Zimmer zu schicken, weil über die Liebe geredet wird, stehen meine Brüder auf, greifen nach ihren Jacken und machen sich auf den Weg zum Bahnhof. Im Licht kurz vor dem Morgengrauen, da es nicht mehr möglich ist, daß die Tiere und die Tierhaften den Menschen im Dunkeln auflauern, beginnt ihre Arbeit. Sie werden die Säcke der Händler, die sie in Kommission genommen haben, beim

Aufladen auf die Eisenbahnwagen bewachen. Tolga hält an der Türschwelle inne, schaut der Mutter ins Gesicht, mustert die Hautmakel, die Hautrisse, die Krankheitsfarben. Er räuspert sich, er will etwas sagen, aber meine Mutter schüttelt nur den Kopf.

Keine Zeit für Wut, sagt sie, ihr müßt jetzt die Banditen davon abhalten, daß sie euch arm machen. Gott mit euch.

*

Ein Gesetz in unserem Hause lautet: Es zeugt von Hochmut, wenn eine Frau gepreßte Kleider trägt. Weiße Wäsche ist eine Ehre für Frauen. Meine Mutter überläßt weder Yasmin noch Selda das Bügeln, denn leicht kann man das Eisen zum Bersten bringen. Sie hat das Bügeleisen auf der Ofenplatte erwärmt. Jetzt schiebt sie den Haken zur Seite, zieht am Holzgriff und klappt die Deckplatte hoch. Auf den Bodenrost legt sie mit der Feuerzange die Kohlen, und als die Glut eingefüllt ist, klappt sie die Deckplatte herunter und hakt sie fest. Ich starre durch die Seitenöffnung des Bügeleisens auf die glühenden Kohlen, und sie sagt: feine Mädchenplatte. Mit der angefeuchteten Fingerspitze tippt sie die Bügelsohle an, dann stellt sie das Eisen auf den dreibeinigen Untersetzer. Ich stelle mich auf einen Blick von ihr aufrecht hin und fasse das Herrenhemd an den unteren Enden, sie hält es an den Achselenden. Wir recken das Hemd, schlagen es in der Luft aus. Sie streckt das Stück auf dem Tisch aus, legt ein befeuchtetes Leinentuch darauf, besprengt es durch Spritzen mit den Fingern mit Wasser. Dann preßt sie das Eisen auf das Herrenhemd, fährt in geraden Bahnen hin und her.

Du mußt aufpassen, daß du die frische Wäsche nicht durch Aschenflug verrußt, sagt sie, das gibt Sengflecken, und es ist dir verdorben. Ja, sage ich, ich werde darauf achten.

Worauf noch?

Die Wäscheklammern, sage ich, sie müssen sauber sein, sonst drücken sie Flecken auf die Wäsche ... Und vor dem

Aufhängen muß ich immer die Leine mit einem Wischtuch abgehen. Weil ich sonst eine böse Überraschung erlebe.

Nämlich?

Die Schmutzstreifen, sage ich.

Meine kleine Wäschebüglerin, sagt meine Mutter, obwohl ich nicht bügeln darf – ich bin zu klein. Die dampfenden Bettlaken, schneerein und steif und gefaltet, liegen im Wäschekorb. Eine Weile schaue ich zu, bis mir langweilig wird, ich übe, auf einem Bein zu stehen wie der Storch, ich spitze den Mund zu einem Schnabel, und ich strecke die Arme aus, um zu fliegen, unter mir ein Land mit kleinen Puppenkörpern von Menschen und Tieren. Vom Kohlendunst bekomme ich Kopfschmerzen, und ich höre wieder damit auf, als Phantasievogel im Himmel auf- und abzusteigen.

Womit könnte ich die Falten in Yasmins Rock pressen? sagt sie.

Mit der Spitze der Bügelsohle, sage ich.

Mein schönes Plättstubenmädchen, sagt sie, und sie schaut kurz auf, wischt mit dem losen Zipfel ihres Schamttuchs über Stirn und Mund, sie bittet mich, seinen Hut zu holen, es wird Zeit für das letzte Bügelstück. Die Melone hängt an einem gebogenen Zimmermannsnagel im Bad; hier hängt er sie auf, an einem Haken hängt jetzt der Klammerbeutel, seinen Filzkalpak hat er mit auf die Reise genommen. Selda kauert am Boden und zieht einen gerissenen Hosensaum über die Kante des Schemels, dann reckt sie ihn hin und her, bis er nach Außenschein wieder gerade ist. Ich eile wieder zu meiner Mutter, sie steht am Tisch, starrt geradeaus und irgendwohin, auf etwas, das nur sie sehen kann, der Flügel eines Engels hat ihr Haar gestreift, ich glaube fest daran. Als sie mich sieht, schickt sie den Engel hoch hinauf, und weil sie lächelt, weiß ich, daß der Engel ihr vom anderen Land erzählt hat, ein Land, in dem die schönen Seelen Bleiplättchen am Hals tragen und auf der Brust, dort, wo sich der Herzschlag auf das Amulett überträgt. Sagt meine Mutter.

Das Krempeneisen liegt im kleinen Kohleofen zu ihren Füßen. – Sie faßt es am Holzstiel und preßt die Eisensohle auf die Hutkrempe. Immer wieder. Spätestens jetzt ist der Engel fort, Menschenschweiß vertreibt ihn.

Mehmet, mein toter Bruder. Drei Atemzüge Traum und vier Atemzüge Schlaf hat er gelebt, er war keine zwei Jahre alt und konnte noch nicht gehen, auf seinen Beinchen wollte er stehen und fiel doch hintenüber hin. Meine Mutter hat ihn auf eine Decke im Garten gesetzt, er spielte und kroch dann auf allen vieren von der Decke weg. Er hatte nicht so viel Kraft in seinen Armen. Er fiel auf sein Gesicht, ein Holzsplitter bohrte sich in seine Nase, eine Ader ist geplatzt, sie konnten die Blutung nicht stillen, er fiel ins Koma und starb, nach drei Atemzügen Traum und vier Atemzügen Schlaf. Ein schönes Kind mit blauen Augen, das erste Kind der Familie. Sagt meine Mutter. Ein Mattenflechter wäre aus ihm nicht geworden, er ließ sich nur kurz tragen, sie mußte ihm schöne Weisen ins Ohr singen, leise singen, bis er besänftigt war und die Augen schloß. Erst dann verzogen sich die Schleier und gaben einen blassen rotschönen Himmel frei, in seinem Kindertraum. Doch der Todesengel schlüpft sogar durchs Nadelöhr, er hat nicht lange leben dürfen, das war vor dem Beginn der Ewigkeit vorher bestimmt. Sagt meine Mutter. Vielleicht spricht sie, wenn niemand im Raum ist, wenn er sie in Ruhe läßt, mit der Seele Mehrets, dem der Mann meiner Mutter eine Spatzenschleuder geschnitzt hatte. Seinen Erstgeborenen wollte er zum Jäger ausbilden. Er starb weg. Der Schreck, der in meine Mutter fuhr, der Schreck, als wische eine Mardertatze über ihren Rücken, der Schreck, als er vor ihren Augen starb, hat ihre Augen für immer dunkel umrandet. Dieses untilgbare Haßmal, schreit er, die Unzucht hat dich gezeichnet, jeder Mann im Viertel erkennt dich als Berührte und mich als Hurenwirt!

Ich klopfe mir kleine Spinnen vom Rock. Trockene Blätter

unter meinen Füßen, sie zerreißen, wenn ich den Absatz verdrehe. Es riecht hier im Garten immer noch nach Orangen. Ich setze mich auf das kleine Spieltuch, schaue herum, damit mir nicht entgeht, wenn Mehrets Seele mit Flügelschlägen mir Luft zufächelt. Der amerikanische Stoff zwickt mich an allen Stellen meiner Vorder- und Hinterseite, ich ziehe die Unterhose aus und werfe sie weg, sie landet vor meinen Füßen, also stehe ich auf und werfe sie in hohem Bogen fort. Es wird niemand kommen und mit mir spielen wollen, ich gehe ins Haus, ich renne in die Arme meiner Mutter.

Hast du wieder das getan, was dir verboten ist? sagt sie.

Es liegt draußen.

Ich habe gesehen, was du getan hast, sagt sie, willst du dich nicht an die Verbote halten? Wenn dein Vater hier gewesen wäre, hätte er Spieße in deine unaussprechliche Stelle eingestochen.

Gott hat uns belohnt und ihn weggeschickt, sage ich.

Sprich nicht so über deinen Zeuger, sagt sie wütend, wieso hast du dich schamlos ausgezogen? Schaust du dir etwa bei Fulya etwas ab?

Nein.

Also?

Meine Unterhose zwickt, sage ich, sie ist ein Ungezieferbeutel, ich will sie nicht mehr tragen.

Das ist also dein letztes Wort?

Die Ungeziefer beißen mich, sage ich.

Sie greift zum Reisigbesen, legt das Besenende auf das heiße Schwarzblech, auf dem die Kichererbsen rösten, ruft mich zu sich. Ich muß mich umdrehen und die Hemdhose schürzen, sie versetzt mir ein paar Schläge, es tut weh, als würde sie mir die Haut meiner Hinterseite abziehen. Züchtige das Mädchen mit dem Besen, hat ihr die reiche Nachbarin eingegeben, und sie wird keine Spielchen mehr machen. Ich habe sie belauscht, als sie über Brotbacken und Kindererziehen gesprochen haben.

Du hast die Strafe verdient, sagt meine Mutter, dein Gesicht

wird verwarzen, wenn du die Alten nicht ehrst und das Gesetz nicht beachtest.

Ist Unterhosen tragen Gesetz?

Sei still, sagt sie, und da sie nicht an sich halten kann, lacht sie auf, sie stopft den Schamtuchzipfel in den Mund, sie spuckt ihn aber vor Lachen aus, ein Karussellpferdchen nennt sie mich, Selda kommt, vom seltenen Lachen meiner Mutter angelockt, herbei. Als sie Selda meine Worte wiedergibt, muß auch sie prusten, ich schaue sie an und verstehe nicht, daß sie meine geschwollene Hinterseite lustig finden. Gott hat den Reisigbesen in Sein Buch der Bußübungen aufgenommen, auch den Sündenknüppel des Mannes meiner Mutter hat er verzeichnet. Die Menschen sind schlecht, die Mädchen sind schlechter, man muß sie bei lebendigem Leibe einmauern, schreit er, wenn er in Wut gerät. Auch dann würden sie kraft ihrer Schlechtigkeit den Mörtel zwischen den Backsteinen zerbröseln lassen und am Ende doch ins Freie gelangen.

Du darfst nie wieder drinnen oder draußen dich ausziehen, sagt Selda.

Es war niemand da draußen, sage ich, ich habe aufgepaßt.

Die Teufel verstecken sich, du siehst sie nicht, sie sehen dich, sagt meine Mutter, sie haben es auf Mädchen und Frauen abgesehen.

Und sie schnappen dich, sagt Selda, das geht schneller als bei einer Zigeunerin, die ein Kind entführt.

Sind viele Zigeuner hier bei uns? frage ich.

Nein, sagt meine Mutter, aber es hat Fälle gegeben, daß Kinder verschwunden sind, eben waren sie da, dann sind sie für immer verschwunden.

Mehmet haben die Zigeuner geklaut, sage ich.

Meiner Mutter vergeht das Lachen, und sie dreht sich weg, geht wieder zurück zu ihrer Wäsche.

Hol deine Unterhose vom Garten, sagt Selda, ich zeige dir gleich, wie man Randblenden auf Nachthemden aufnäht.

*

Die Einheimischen besitzen im Garten hinter ihren Häusern große Obstbaumhaine. Wir sind später zugezogen, wir haben nichts und haben auch früher nichts gehabt. Sie beschenken uns mit Birnen und Aprikosen und Pflaumen und Maulbeeren und Granatäpfeln. Mit Petersilie und Zwiebeln und Auberginen und Heilkräutern. Auch ihnen fehlt das Geld für Brot und Fleisch, aber wir können uns an Obst satt essen. Meine Mutter hat im Mai den Nachbarn bei der Lese der Weinblätter geholfen. Die Frauen kamen zusammen, pflückten die Blätter vom Stiel und legten sie im großen Hof der reichen Nachbarin auf dem Boden aus. Sie stopften in saubere Nylonstrumpfhosen Schwefelpulver hinein, verknoteten die offenen Enden der Strümpfe, preßten und drückten das Pulver im Fußteil, das sich über die Weinbeerblätter verteilte. Das ist die wirksamste Schädlingsbekämpfung. Man erntet die Blätter, wenn sie fast Handtellergröße erreichen, man legt sie Stiel auf Stiel übereinander, und die dicken Blätterplacken einen neben den anderen auf eine Platte. Dann gießt man kochendes Salzwasser darüber, die Weinbeerblätter werden eine Nacht und einen ganzen Tag in dieser Salzlake belassen. Die Blätterplacken kommen in einen mit Salzwasser gefüllten Plastikbottich, die Bottiche werden kühl gelagert. Im Winter füllen Selda und meine Mutter die Weinblätter mit Reis oder mit geschrotetem Weizen.

Meine Mutter ist Tagelöhnerin, Yasmin und Selda sind Tagelöhnerinnen: Sie helfen den Nachbarn und werden mit Weinblättern ausbezahlt.

Oder sie helfen beim Knacken der Aprikosenkerne. Die reiche Nachbarin behält die Kerne, und meine Mutter darf die Schalen zum Ofenheizen mitnehmen.

Sie zieht im Sommer Okraschoten und Auberginen an Fäden auf und hängt sie im Schatten auf. Euer Winterproviant, sagt sie, denn der Schweiß vertreibt die Engel, das muß du verstehen, von Obst und Gemüse wird man nicht dick, man riecht nicht streng nach Fett, und die Engel umschwirren dich,

du bist ihre Geliebte, und das Brot darfst du aber essen, das Brot ist die Armeleutepraline. Letzte Woche hat sie mit anderen Frauen Brot gebacken, sie hat mich um vier Uhr morgens geweckt, und ich durfte sie begleiten. Mit einer Rolle ohne Griff hat sie den Teig dünn ausgewalzt, sie hat ein Loch in der Mitte ausgestochen, die flache Hand in eine Wasserschüssel gehalten und mit der feuchten Hand den Teigklumpen an den Rand der Backgrube im Erdboden geklatscht. In der Grube brennen die Holzscheite, die Glut erhitzt den Teig. Ich habe den Brotgeruch tief eingesogen. Das Brot hält zwei Wochen, danach fängt es an zu schimmeln.

*

Die Schandsekte der Aufrührer, sagt Halid, kann mich nicht in allen Wettbewerben schlagen, das wird ein böses Ende mit ihnen nehmen.

Er schlingt seine Seidenwendekrawatte mit gewelltem Rand um seinen Hals, trinkt das Wasser aus dem Hahn des Spülsteins. Als er sich aufrichtet, rutscht die Krawatte zurück vor die Brust, und er stopft sie in die Weste, schaut an sich herunter, zieht den Elastikbund seiner Pyjamahose höher. Seine Familie, die Kinder, die Mädchen, die Frau, sitzt wie befohlen zu seinen Füßen. Er hat sich davon überzeugt: es hat sich in seiner Abwesenheit keine fremde Sitte eingeschlichen, sie sind, für zwei Tage seiner Obhut entzogen, nicht aus dem Tritt gekommen. Er befühlt die frisch gepresste Krempe seines Huts, betrachtet gedankenverloren Yasmin, die am äußersten Ende des Halbbogens sitzt und ihren Blick auf den Steinboden heftet.

Frau, sagt er, bist du nicht neugierig auf die Geschäfte, die ich gemacht habe?

Du wirst mir davon erzählen, Herr. Wenn du es für richtig hältst.

Nein, sagt Halid, was soll ich meine Zeit vertun? Das alles geht doch nicht in deinen kleinen Frauenkopf hinein ... Und ihr, habt ihr die Säcke verladen?

Ja, Vater, sagt Djengis.

Man wird es mir sowieso zutragen, wenn ihr einen Güterzug verschlafen habt.

Ja, Vater.

Dort draußen, sagt Halid und geht wieder auf und ab, sind die Menschen wild, und sie versuchen Fremde übers Ohr zu hauen. Sie haben es also aus alter Gewohnheit auch bei mir versucht. Hatten sie Erfolg damit? ... Du, Tolga, antworte mir!

Nein, Vater. Sie haben sich bei dir verschätzt.

Genau, sagt Halid, ich hätte es nicht besser sagen können. Von meinen Geschäften versteht ihr die Rille eines Dattelnkerns, also werde ich sie zum Abschluß bringen, und ihr werdet es schon daran sehen, daß ich das Geld nach Hause bringe ... Bei den Wilden geht es härter zu als bei uns, sie sind mir sehr fremd. Aber Geschäft ist Geschäft ... Deine Tochter Yasmin, Frau, hat keine Schuld auf sich geladen, ich bin nicht unzufrieden. Sie ist dienstbar.

Yasmin hält den Kopf gesenkt. Anstatt sich über das seltene Lob aus dem Munde des Vaters zu freuen, bleibt sie still, dankt ihm nicht, wie es in diesem Hause sonst üblich ist.

Draußen wartet der weise Idiot vom Schatten, sagt Halid, es wird Zeit für die Armenspeisung. Deckt den Tisch, ich hole ihn herein.

Die Frauen eilen zu den Töpfen, Djengis und Tolga nehmen hinter der Hausschwelle Aufstellung an, um den Verwirrten gebührend zu empfangen. Er lebt und schläft im Schatten des verfallenen Kerkers, auch ihm trägt der Wind die Stimmen vom Friedhof zu, und auch wenn er seinen Kopf in Heilschwaden taucht, wie es die Menschen berichten, die ihn von der Ferne mißtrauisch betrachten, gilt er als von Gott Begabter: Er singt, daß die jungen Mädchen erröten, da sie die Herzhitze fast nicht ertragen können. Hinter dem Rücken des weisen Idioten flüstern die Bauern einander zu, daß man ihn am besten mit spitzen Steinen in die Flucht schlagen sollte: Er hat

eine jenseitige Kraft, und wenn er singt, muß man um seine Frau fürchten. Halid ficht die Feindschaft der Bauern nicht an. Ein Tschetschenenkrieger, sagt er, ein Tscherkessenfürst, sagt er, egal Tschetschene oder Tscherkesse, sagt er, sie ehren die Ahnen, die früh Vergreisten und die Sänger.

Er bringt ihn herein, der Verrückte hat sich bei ihm untergehakt, er ist fast blind, seine Sehkraft schwankt je nach Tageszeit. Die Söhne des Hauses beugen, kaum daß er eintritt, den Rücken und spritzen ihm aus einer Plastikflasche Lavendelwasser in die Hände. Djengis sagt, er sei geringer als ein Schlammgespritzer am Hosensaum des verehrten Sängers. Tolga will ihm die Langlaute abnehmen, doch auf sein Knurren hin zuckt er zurück. Ich segne diese Wärmestube, sagt der Verrückte, ich segne die Kinder, ich segne die Frau, deine Frau Halid, die mir bestimmt Pasteten gemacht hat. Halid schnalzt mit der Zunge, weder mag er es, wenn ein fremder Mann, ob Weiser oder Idiot, über seine Frau spricht, noch hat eben diese seine Frau Pasteten gebacken. Nimm am Tisch Platz, sagt er, setz dich hin, sollen wir dir deinen Mantel abnehmen?

Nur über meine Leiche, sagt der Sänger, deinem jüngsten Sohn solltest du Benehmen beibringen. Er hat versucht, mir meine Laute zu entwenden.

Ich wollte Ihnen nur behilflich sein, sagt Tolga.

Bin ich gelähmt? Sehe ich so aus, als würde ich am Gewicht meiner Laute schwer tragen? Der Höllenvogt, der niedere Teufel, soll mich in seine Arme schließen, wenn ich um meinen Vorteil streite.

Es hat keinen Sinn, sich mit ihm anzulegen, mindestens die Hälfte dessen, was er von sich gibt, ergibt keinen Sinn. Unter dem Bodentisch versucht er seine Beine ineinander zu verschlingen, und da es ihm nicht gelingt, steht er umständlich auf und nimmt im Schneidersitz wieder Platz. Von der rechten Seite gibt ihm seine Mutter den Teller Karotten und grüne Linsen in Olivenöl in die Hand. Er schnuppert an dem Essen, er hat eine Nase, die für zwei Menschen reichen würde,

er steckt seine Nase in das Essen, es scheint ihm nichts auszumachen. Und dann sagt er: Wo bleiben meine Nudeln? Meine Mutter eilt daraufhin in die Küche, Halid starrt den fremden Mann an, der in kurzer Zeit zweimal gegen das Hausgesetz verstoßen hat. Erst jetzt trennt sich der Verrückte von seiner Langlaute, er legt sie außerhalb der Reichweite Tolgas auf den Boden.

Es ist meine Moslempflicht, mich im Schatten aufzuhalten, sagt er, die Dorfmadchen kommen um vor Langeweile, oder sie sehnen sich danach, die Nadel für einen anderen Herrn zu führen, und früher oder später nehmen sie die Angebote von durchreisenden Männern an. Und die Bauern? Sie streichen Ammoniaksalz zwischen die Hinterbacken des Esels, der losflitzt, um den Schmerz abzuschütteln. Was für ein kranker Spaß! Willst du nicht, daß die Raben schreien, darfst du keine Moscheekuppelspitze sein. Also bin ich eines Tages in den Schatten gegangen. Und eines Tages wird man mich mit den Füßen voran aus dem Schatten tragen.

Halid lauscht den Worten des Verrückten, doch er kann ihm beim besten Willen nicht folgen. Da der Gast das Essen noch nicht angerührt hat, muß auch er sich beherrschen. Er greift zum Holzlöffel, bedeutet dem Mann, zwischen den Wörtern eine Pause einzulegen und die Linsen und die Karotten zu kosten. Der Verrückte folgt der Einladung, nimmt einen Löffel, kaut mit seinen Backenzähnen und wischt sich anschließend seinen Mund mit dem Handrücken ab.

Gut ja, Gott belohne. Die Priester sind zu Werberednern des Teufels verkommen. Was denkst du darüber, Halid Bey?

Es gibt solche und solche, sagt Halid, die Guten sind wohl in der Überzahl.

Ich lasse mir meine schlechte Meinung über sie nicht ausreden, fährt der Verrückte fort. Eines Tages war ich bei einem Hodscha zu Gast. Ich fragte ihn: Gottesmann, wem sollen meine Fürbitten gelten? Sprechen wir lieber über die interessanteren Dinge des Lebens, hat er mir geantwortet. Ich habe ihm

seinen Willen gelassen. Da erzählt er mir einen Witz. Um das Gebet zu beschließen, muß der Gläubige den Gruß zur Rechten und zur Linken entrichten. Zur Rechten steht der Erzengel Gabriel, zur Linken der Todesengel Asrael. So weit, so gut. Der Hodscha verrät mir, daß er immer, wenn er nach links grüßt, dem Todesengel zuraunt, er solle sich schleunigst verziehen, er habe vor, noch lang zu leben.

Tolga kann das Lachen nicht unterdrücken, der böse Blick des Sängers läßt ihn jäh verstummen. Der Verrückte ermahnt ihn, er solle sich eine Auffassung von Gut und Böse bilden, doch weiter kommt er nicht, meine Mutter setzt ihm die Schüssel Nudeln vor. Wieder steckt er seine Nase in das Essen, wieder zieht er den Geruch tief in seine große Nase hinein. Endlich fängt er an, Löffel um Löffel zu essen, Halid macht es ihm nach, wir folgen dem Mann unserer Mutter.

Ich war für einige Tage in einer fremden Stadt, setzt Halid an, ich kann nur froh sein, daß ich dort nicht leben muß.

Haben dich die Fremden ausgeraubt? sagt der Mann.

Sie waren kurz davor, aber ich habe mich vorgesehen.

Deine Geschäfte führen dich also in andere Städte, stellt der Verrückte fest. Er hat seinen Mund voll Nudeln, man kann ihn nur mühsam verstehen.

Ich will mich umsehen, sagt Halid, das ist das Vorrecht eines jeden Geschäftsmanns.

Du warst doch bei der Eisenbahn, ich habe dich manchmal aus meinem Schatten heraus gegrüßt.

Als Eisenbahner wäre ich nicht so weit gekommen, die Bürokratie hat mich fast den Verstand gekostet.

Ach, so ist es, sagt der Verrückte, ich dachte, sie hätten dich vor die Tür gesetzt, weil du wichtige Akten verbrannt hast.

Alter Mann, sagt Halid, du weißt nicht, was du redest.

Es herrscht eine Stille wie vor einer Schlägerei, Halid hat den Löffel neben den Teller gelegt und die Faust geballt, der Verrückte kaut ungerührt an den Nudeln und schluckt sie herunter.

Ich gebe nur das allgemeine Gerücht wieder, sagt er, eigentlich wollte ich etwas anderes erzählen. Ich wünsche dir natürlich viel Erfolg bei deinen Geschäften. Willst du von mir das Verhör des Teufels durch den Propheten hören?

Halid nimmt das Friedensangebot an und entspannt sich wieder, er führt den Löffel zum Mund und läßt den Blick über seine Kinder und die Frau wandern. Dann bittet er den Mann, fortzufahren.

Der Prophet war mit seinen Getreuen unterwegs, sagt der Verrückte, und vielleicht dachte er im stillen darüber nach, mit welcher Währung er des Teufels Listen vergelten sollte. Da erscheint ihnen in der Wüste der siebenmal Verfluchte, in allen Schriften und heiligen Büchern stellt sich der Teufel den Gesandten meist in der Wüste in den Weg. Die Krieger des Propheten wollen ihn vernichten, aber der Prophet hält sie zurück und sagt ihnen, der Teufel sei von Gott geschickt worden und müsse ihm jetzt Rede und Antwort stehen, er müsse, da Gott seine Zunge gelöst habe, während des Verhörs bei der Wahrheit bleiben. Er fragt ihn: Wer ist dein Tischgenosse, der Teufel antwortet: Der Wucherhändler!; er fragt ihn: Wer ist dein Gast?, der Teufel: Der Dieb!; der Prophet fragt: Wer ist die Pupille deines Auges?, der Teufel: Die Männer, die ständig bei der Ehre ihrer Frauen schwören; der Prophet fragt: Was bricht dir das Kreuz?, der Teufel: Das Schnauben der Pferde, die in den Heiligen Krieg ziehen ... Das geht eine Weile so weiter, Frage Antwort, Frage Antwort, der Teufel schwitzt, obwohl ihn sein Schuppenpanzer vor Kälte oder Hitze schützt. Es quält ihn, daß er seine Geheimnisse preisgeben muß. Dann kommt die Frage: Wo suchen deine Söhne den Schatten in der größten Mittagshitze und wenn der giftigheiße Südwind weht? Der Teufel antwortet: Unter den Fingernägeln der Menschen ... Das Verhör geht weiter, und ich habe den Ausgang der Geschichte vergessen. Wahrscheinlich werden der Prophet und seine Krieger den siebenmal Verfluchten in die Flucht geschlagen haben. Aber besonders die letzte Frage des Gesandten und

die letzte Antwort des Teufels, die ich euch wiedergegeben habe, lassen mich nicht in Ruhe.

Weil du auch im Schatten lebst? sagt Halid.

Ja, sagt der Verrückte, und du weißt, daß ich mit diesen zehn Fingern spielend Essen und Trinken erbettele.

Worin genau besteht das Problem? läßt sich Djengis vernehmen, was genau quält dich?

Wenn also, wie der Teufel auf des Gesandten Frage hin verrät, daß seine Söhne unter den Menschennägeln Zuflucht vor Sonne und Wind suchen, muß ich mich vorsehen. Und das tue ich, bei Gott. Ich habe heimlich eure Nägel gemustert, seid mir nicht böse. Da und dort ist Schmutz, natürlich fällt es nur jemandem auf, der so gewissenhaft hinsieht wie ich.

Halid verspannt sich wieder, in seinem Haus ist ein drittes Mal gegen ihn und seine Familie eine Beleidigung ausgesprochen worden.

Ihm ist der Appetit vergangen, also schiebt er den halbvollen Teller von sich fort, wendet sein Gesicht zum halbblinden Sänger, der mit seinem Handrücken über seine Nase fährt, immer und immer wieder. Meine Mutter hat sich fast sitzend eingerollt, sie zerbeißt den Schamtuchzipfel, wir dürfen uns nicht regen.

Wenn du mir etwas mitzuteilen hast, sagt Halid, dann rede nicht in krummen Ziegenpfaden herum. Also, du willst mir weismachen, daß in meinem Haus Teufel Quartier bezogen haben.

Nicht in deinem Haus, sagt der Mann, aber unter deinen Fingernägeln, und unter den Nägeln deiner Söhne. Bei deiner Frau und deinen Töchtern gibt es nichts zu beanstanden.

Nun gut, sagt Halid, du warst bei mir zu Gast, ich fürchte, das letzte Mal, und jetzt wirst du dich mit deiner verdammten Langlaute in den Schatten verziehen. Frau, pack ihm das Essen ein, wir wollen keinen hungrigen Gast entlassen.

Er rauscht ins Schlafzimmer, der Verrückte steht umständlich auf und läßt sich dabei nicht helfen. Die halblaut ausge-

stoßenen Flüche Halids treffen ihn nicht, und wenn doch, so läßt er es sich nicht anmerken. Meine Mutter hat einen vollen Teller Nudeln in Zeitung eingeschlagen, sie übergibt ihn mir, und ich reiche ihn weiter an den Mann. In meinem Schatten ist nur für einen Selbstvergessenen Platz, flüstert er uns zu, ich würde euch sonst gerne einladen. Ich will ihn am Ellenbogen stützen, er wehrt verärgert ab. An der Hausschwelle knie ich mich hin, halte seinen rechten Schuh hoch, in den er mit leicht angewinkeltem Bein hineinschlüpft. Er stöhnt auf und murmelt etwas von einem Juckreiz, mit den Handrücken fährt er diesmal über die Nase, und ich schaue auf: in seinem Nasenloch steckt eine Nudel. Bevor er eingreifen kann, bohre ich den Schuhlöffel in seine Nase, ziehe damit die Nudel heraus, und dann trifft schon ein leichter Schlag meinen Arm, ich helfe ihm in den linken Schuh, starre auf die Nudel am Schuhlöffel. Er geht durch die offene Tür, spricht vor sich hin, redet von Vätern, die wie Viehpfleger ihre Kinder großziehen, noch einmal sehe ich ihn sich an der Nase kratzen. Die Langlaute wippt im Gleichtakt seiner Schritte. Jetzt ist es still, ich schließe die Tür hinter ihm.

Das war das letzte Mal, daß ich einen Minderwertigen mit Löchern in den Socken eingeladen habe! sagt Halid, die Armen kümmern mich einfach nicht mehr.

*

Ein kleiner Haken an einer Schnecke aus Silberdraht, sie schaukelt in meiner Atemluft, ich hole tief Luft und puste die Schnecke an, sie pendelt, sie schaukelt, sie wiegt sich am Haken.

Dein Vater hat das Filigran mitgebracht, sagt meine Mutter, freu dich, wir haben nichts bekommen.

Ein Geschenk von Yasmin, ich werde mich bei ihr bedanken.

Meine Mutter sieht mir hart in die Augen, schüttelt den Kopf. Es ist ihr nicht recht, daß ich ihren schönen Lügen nicht

glaube. Die Schnecke halte ich ans Licht, weißer Feuerschweiß glimmt auf, da und dort, oder schmilzt der Draht in der Hitze und wird wieder fest? Er läßt sich verbiegen und gerade machen.

Ich habe einen Ohrring, aber kein Loch im Ohrläppchen, sage ich.

Wir lassen dir die Ohren von Fatma Hanim durchstechen, sagt sie, ich bin ihr oft zur Hand gegangen. Also ist sie mir eine Gefälligkeit schuldig. Sie wird sich nicht verweigern.

Ich will es sofort, bitte!

Du kannst noch einige Tage warten, sagt meine Mutter und nestelt an ihrem Mittelfinger, um den sie aus Unkraut einen Ring geflochten hat. Sie nimmt ihn ab, spuckt durch den Krautkranz dreimal hindurch, streift ihn wieder über den Finger. Eine Krankheit will sie besiegen, ihr Glaube ist stärker als die Krankheit.

Du wirst schon nicht vor Ungeduld platzen, wenn wir damit etwas warten. Bitte Mutter, flehe ich sie an, vertage nichts auf morgen, so lautet doch das Hausgesetz deines Mannes, bitte machen wir es jetzt.

Als sie mein Betteln nicht mehr erträgt, gibt sie nach und läßt Fatma Hanim, die Frau des Krämers, rufen, der beim Gehen ein Bein nachzieht. Wenig später ist sie auch schon da, ihre Fleischwülste wackeln, wenn sie sich bewegt. Da sie kaum still sitzen kann, wackelt sie fast immer.

Die Männer haben ihre Beschneidung, wir Frauen haben das Ohrstechen, sagt sie zur Begrüßung und klatscht in die Hände, ich klatsche mit, Selda ermahnt mich, ich solle mich nicht wie ein Kind benehmen, und darüber muß Fatma Hanim so sehr lachen, daß sie fast erstickt.

Freude und Schmerz, sagt sie und schaut mich an, liegen eng beieinander, also gut, also gut, meine Prinzessin möchte Ohrringe tragen, darin liegt keine Schande, sieh her, ich trage auch welche. Aber sei so gut und schreie nicht maßlos, wenn wir deine Ohrläppchen beschneiden.

Sag nicht solche Sachen vor dem Kind, sagt meine Mutter, sie versteht es falsch.

Komm her, mein Mädchen, sagt Fatma Hanim und legt mich übers Knie. Sie führt durch die Öse einer Steppnadel einen Faden, der mit Honigwachs bestrichen ist. Ich fädelte immer einen viel zu langen Faden in die Nadel, erzählt sie, und weißt du, was meine Mutter dazu zu sagen wußte? Langes Fädchen, faules Mädchen. Sie lacht und schüttelt mich auf ihrem Knie, die Silberschnecke habe ich in meiner Handhöhle umschlossen, bald wird sie an meinem Ohr baumeln. Fatma Hanim nimmt mein Ohrläppchen zwischen Daumen und Zeigefinger und knetet es sanft.

Ich drücke das Blut zurück in den Kopf, erklärt sie, ich sehe schon, das gefällt dir, vielleicht wirst du ja gleich einschlafen, mein Zuckerkringel, mein Herzchen.

Doch plötzlich, ohne Vorwarnung, stößt sie mir die Nadel ins Ohrläppchen, der Schmerz ist unerträglich, ich weiß nicht mehr, was mit mir geschieht, ich werde durchgeschüttelt, und als ich die Augen öffne, spüre ich die Wangenklapse, die mir Selda versetzt. Es ist vollbracht, flüstert mir Fatma Hanim ins Ohr, es ist vorbei, alles gut, wach auf, mein Zuckerstückchen. Aber es ist nicht alles vorbei, ich weine vor Schmerzen, daß ich keine Luft bekomme, ich laufe im Gesicht blau an und muß aufschluchzen, und auch wenn sie alle im Zimmer klatschen und Lieder singen, der Schmerz vergeht nicht, der Schmerz bleibt.

Schau her, sagt Fatma Hanim und zeigt mir die Steppnadel, sie steckt nicht mehr in deinem Ohr, das haben wir schon mal geschafft. Schiel ruhig zur Seite, ja, genau da siehst du doch an beiden Enden des Fadens je einen Knoten. So rutscht der Faden nicht aus dem Loch. Und in der Fadenmitte ist auch ein Knoten, der ist ein bißchen dicker als die beiden anderen. Der füllt das Loch aus, das ich dir gestochen habe, so kann das Loch nicht wieder zuwachsen. Weißt du, wieso ich dir das alles erzähle?

Nein, sage ich, ich will, daß der Schmerz weggeht.

Ja, sagt sie, das wollen wir doch alle. Die Geschichte über die drei Knoten am Faden in deinem Ohr, diese Geschichte kannst du deinen Freundinnen weitererzählen, sie finden sie bestimmt sehr spannend. Ich habe keine Freundinnen, sage ich, nur Fulya.

Ist es das böse Mädchen, das sich am Fenster nackt auszieht? fragt sie lächelnd meine Mutter.

Sie meint es nicht böse, sagt Selda, bestimmt nicht böser als die Jungs, die Katzen an ihren Schwänzen packen und verbrennen.

Du kannst deiner Freundin den Faden zeigen und von den Knoten erzählen.

Bin ich jetzt beschnitten? frage ich.

Meine Mutter schaut Fatma Hanim böse an und erklärt, daß ich einfach nur alt genug bin, Schmuck zu tragen, die verehrte Ohrstecherin sei eine lustige Frau und mache gerne Scherze, und wer ihr alles glaube, gehe ihr auf den Leim.

Fatma Hanim stellt mich auf die Beine, streicht mir über den Kopf und trinkt Mokka aus dem Schnabelkännchen, das Yasmin ihr auf einem Tablett reicht. Sie erzählt, daß ihr Mann, der keiner Menschenseele etwas zuleide getan hat, ausgerechnet ihr, seiner rechtmäßigen Frau, ewige Feindschaft geschworen habe. Wo gibt es einen vollständig ausgestatteten Menschen? sagt sie, mein Mann hat ein gesundes Bein, das andere macht, was es will. Er kann mit seinen gesunden Armen den Staub des Tages abklopfen. Und ich? Schlankheit steht den jungen Mädchen. Er soll doch froh sein, daß er mich hat. Und so spricht sie vor sich hin, nimmt einen Schluck, schimpft auf die teuer aussehenden Frauen der Neuzeit, die keine Schamschurze unter den Röcken tragen.

Ich presse die Hände aneinander und verstecke sie zwischen den Schenkeln. Selda zwinkert Fatma Hanim zu. Sie stellt ihre Tasse ab, klopft auf das Knie, ich stehe unwillig auf, traue mich aber nicht, einen Schritt in ihre Richtung zu machen. Yasmin

nimmt mich auf ihren Schoß. Diesmal soll ich mich beherrschen und nicht in Ohnmacht fallen, doch als die Nadel durch mein linkes Ohrläppchen sticht, kippe ich zur Seite weg.

Ich schlage die Augen auf, Fatma Hanim wirft mir von der Haustür eine Kußhand zu, klimpert mit den langen Wimpern.

Zwei Schmetterlinge haben sich auf meinen Augen niedergelassen, sagt sie, das kannst du auch deiner bösen Freundin erzählen.

*

Sie zwirbelt Seidenband zwischen die Zinken einer Filetnadel, dreht am Holzgriff, tupft Leim, dreht und windet ein Stück Band um die Stoffknospe, und es entsteht vor meinen Augen eine Rose mit Blättern. Die Puppe steckt in einem Kleidchen aus Baumwollbatist, von der Taille bis zum Saum zieren fünf Bahnen aus Spitzenborte den Glockenrock. Yasmin hat rosa Röschen aufgenäht. Der große Büstenkopf ist drehbar, zwei Farbpunkte sind in die Nasenlöcher getupft. Wenn ich auf die harten Babybacken klopfe, tönt es hohl.

Ich schenke es dir, sagt Yasmin, jetzt ist es fertig.

Du hast mir doch die Silberschnecke geschenkt.

Der Schmerz hat dir die Freude vergällt, sagt sie, das hier ist ein Geschenk, und du mußt keine Angst haben, daß man dir deswegen weh tut.

Sie küßt mich auf die Augen, auf die Schmetterlinge, ich drehe den Puppenkopf so weit, daß mein Püppchen Yasmin ansehen kann, wenn es mit ihr spricht.

Wie sieht die fremde Stadt aus, in der du warst?

Wer spricht jetzt, du oder deine Puppe?

Wir beide mit einer Stimme, sage ich.

Sie ist größer als unsere Stadt. Es sind viele Menschen auf den Straßen, ehrbare Frauen und Banditen, man kann sie nicht auseinanderhalten.

Wieso nicht? frage ich.

Sie sehen anders aus als wir. Sie haben andere Gesichter. Die Männer streifen den Dreck unter ihren Schuhen an der Bordsteinkante ab. Das hat mir weniger gefallen. Aber die Gentlemen ...

Was sind Gentlemen?

Höfliche junge Männer, sagt sie, Männer, die einer Frau in den Mantel helfen und die ihr den Vortritt lassen. Männer, die Gedichte auswendig können und bei passender Gelegenheit aufsagen. Sie stoßen nicht bei Tisch laut auf, sie erregen nicht das Mißfallen von Frauen.

Hast du so einen Mann kennengelernt? Das fragt die Puppe.

Dann sag deiner Puppe, sie soll nicht allzu neugierig sein ... Ich habe einen Mann und eine Frau belauscht, sie saßen an einem Tisch draußen vor einem Kaffeehaus. Ich mußte auf den Vater warten.

Sie rückt den Puppenrock gerade, berührt die Röschen, geht mit dem Zeigefinger die Bortenstreifen ab. Dann krault sie meine Puppe am Kopf, als ob sie Haare hätte.

Wir müssen ihr eine weiße Haube aufsetzen, sagt sie, und du mußt dir für sie einen Namen einfallen lassen.

Hatidsche?

Nein, der Name ist zu altmodisch.

Yasmin?

Komm, sagt sie, wenn du Yasmin rufst, sind die Puppe und ich völlig verwirrt. Wir wissen dann nicht, wen du von uns beiden gerade meinst.

Fulya?

Der Name ist schon an deine kleine Freundin vergeben.

Ich weiß es, rufe ich aus, Püppchenpupp!

Püppchenpupp? ... Von mir aus. Und jetzt mußt du schlafen. Damit die Schmerzen vergehen. Gute Nacht.

Gute Nacht, sage ich, und Püppchenpupp sagt auch gute Nacht. Das Licht erlischt, Yasmin setzt sich ans Fenster und schaut still hinaus. Sie schweigt, damit ich einschlafen kann.

Zu Füßen der Zypresse liegt der Mann, neben Schutt und alter Asche, zwischen leeren Olivenölkannistern, sein Kopf ruht auf der Kante eines zerbrochenen Spiegelrahmens, Zypressenzapfen sind auf ihn gefallen, der leichte Regen hat sein Gesicht gewaschen, es glänzt. Seine Schuhe hat er auch im Fall anbehalten, oder er ist in den Müllgraben hinabgestiegen, und weil das Leben ihn nichts mehr anging, rutschte er auf dem Hosenboden herunter und hat sich dabei an Stein und Spiegelscherbe geschnitten. An seinem Hals klafft ein Riß, ein zweiter roter Mund. Sein eigentlicher Mund hat dünne Lippen, die Goldzähne blinken in der Sonne wie Murmeln.

Ich schaue auf ihn herab, Männer und Kinder und Frauen schauen auf ihn herab. Die reiche Nachbarin im blickdurchlässigen Schamtuch unterhält sich mit Senem Hanim: Der Mann dort unten hat sich Gewalt angetan, weil die Roten seinen Sohn für treue Dienste am Vaterland, an einem Vaterland, das sie bekämpft haben, mit Kugeln belohnten. Sie sind schuld am Tod des Sohnes und des Vaters. Man brachte ihm gestern abend die Nachricht vom Heldentod des Frontsoldaten, er muß eine Nacht darüber geschlafen haben. Oder aber er traf die Entscheidung gleich, kaum daß eine Stunde verstrichen war, und er ging, ohne einen Abschiedsgruß, von zu Hause weg. Auf jeden Fall muß er noch seinen Festtagsanzug angezogen haben. Senem Hanim zeigt auf den Mann im Müllgraben, und ich schaue in die Richtung, die Männer und Kinder und Frauen sehen die Krawatte, die quer auf seiner Brust liegt.

Er hat es nicht ausgehalten. Wenn man ihm seinen Sohn

er stürzt ein. Das ist bei dir auch passiert. Du mußt dich damit abfinden. Es wird nie wieder so sein wie früher, du hast an Gesundheit eingebüßt, du bist nur noch ein halber Mensch ...

Es ist unmöglich, sich an den Ratschlag des Arztes zu halten, wie kann ich den Haushalt vernachlässigen? Sie entlassen mich, die halbe Frau, aus dem Krankenhaus, die wenigen Betten stehen den Schwerkranken zu. Einen Tag halte ich es zu Hause im Bett aus, dann stehe ich auf und diene, wenn das Blut aus mir herausschwappt und die Beine herunterläuft, mache ich mich sauber, setze mich hin und lege die Beine hoch. Manchmal reißt etwas in mir auf, ich spüre es fließen, und wenn ich mir zwischen die Beine greife, habe ich große Blutgerinnsel in der Hand, ich habe fast keine Kraft mehr und werde sehr schnell müde. Mein Unterleib ist verwüstet, ich bekomme meine Regel unregelmäßig, an das Blut bin ich gewöhnt. Alle drei Stunden muß ich meine Unterwäsche wechseln, ich rieche wirklich wie eine verwahrloste Stutenmagd, die Zäpfchen, die mir der Arzt verschrieben hat, wirken nicht. In meiner Verzweiflung befolge ich wider besseres Wissen den Ratschlag der Hauswirtin: Ich schneide eine Zwiebel in kleine Stücke, lasse sie in Olivenöl in der Pfanne schmoren, ich lege die Zwiebelstücke in ein Fetzen Turbantuch, schnüre es zu und führe den kleinen Beutel in mich ein. Dann ziehe ich zwei Unterhosen übereinander an und wickele einen langen Wollschal um meinen Bauch. Ich muß für mein Kind sorgen, ich muß meinem Mann dienen. Der Geruch meiner Wunde stößt ihn ab, der Schöne gibt sich große Mühe, es sich nicht anmerken zu lassen. Wo sind sie alle nur geblieben, meine Mutter, meine Schwestern, meine verträumten Brüder?

Er ist also weg, stellt Nermin fest, ist es für immer?

Ich hoffe nicht, sage ich. Ich sitze ihr gegenüber, mein Kindskeines hat sich auf dem Boden aufgesetzt und dreht seine kleinen Hände und starrt wie gebannt auf seine Handinnenflächen, dann gluckst er vor Vergnügen und fängt das Spiel von vorne an. Er ist satt, er ist glücklich.

Und was hat sich nach der Heirat in deinem Leben getan? fragt sie. Nicht viel, sage ich.

Na ja, du bist auf jeden Fall wortkarger geworden. Man könnte meinen, du habest nicht das große Los gezogen.

Es liegt nicht an meinem Plan, er ist tüchtig ... ich wünschte, wir hätten etwas mehr Platz zum Leben.

Ich habe den Fehler einmal in meinem Leben begangen, sagt sie, ich werde nie wieder heiraten. Ich weiß ja, was mich erwartet.

Sei mir nicht böse, aber wieso bist du eigentlich hier?

Sie läßt sich mit ihrer Antwort Zeit, währenddessen beschaut sie sich im Handspiegel, den sie wieder in ihrer großen Handtasche verstaut. Das Leben hat sie nicht altern lassen, sie muß ein sorgenfreies Leben führen. Dein Mann hat sich in die Fremde abgesetzt, sagt sie böse lächelnd, er hat dich mit deinem Kind und seinem Vater allein gelassen. Schickt sich denn so etwas?

Er kann sich in diesem Land nicht behaupten, sage ich zornig, und weil er ein ehrbarer Mann ist und es nicht auf anderer Leute Geld abgesehen hat, sucht er ein Land auf, in dem er im Schweiß seines Angesichts arbeiten kann ...

Im Schweiß seines Angesichts? wiederholt sie und lacht hysterisch, du bleibst doch wirklich eine Bäuerin, meine Liebe. Wer beim Geldverdienen schwitzt, ist ein Niedriglöhner. Wer Köpfchen hat und seine Talente richtig einsetzt, schwitzt nicht, friert nicht, er hat einfach die richtige Temperatur.

So wie du, ja? sage ich.

Vielleicht nimmst du wirklich ein Vorbild an mir, sagt sie, früher hast du dich ja an Manolya orientiert, eine Kurdin, eine Dorfprinzessin!

Was willst du hier? sage ich, bist du hergekommen, um mich zu verlachen?

Das habe ich gar nicht nötig, sagt sie, ich will, daß du es als erste erfährst: Tolga und ich sind wieder zusammengekommen ...

Du hast ihn damals verlassen, sage ich, ist das jetzt ein zweiter Anlauf?

Ich wußte, daß du dich dagegen sträuben würdest. Es ist mir egal. Er hat mich nicht in Ruhe gelassen, sooft ich ihm auch erzählt habe, daß er an dieser unmöglichen Liebe Schaden nehmen wird. Aber er ließ sich nicht umstimmen.

Wo ist er überhaupt? frage ich.

Du hast also keinen Kontakt mehr zu ihm. Ich weiß, die Ehe nimmt dich in Anspruch, da kannst du dich nicht auch noch um deine alte Familie kümmern. Wie auch immer, er bat mich, nach Istanbul zu kommen, auf die Dauer wird mir die Kleinstadt zu eng.

Ihr denkt nicht daran, zu heiraten?

Moderne Zeiten, sagt sie spöttisch, dein Bruder ist ein moderner Mann, das muß man ihm schon lassen.

Diese Frau stellt ihre Füße auf den Boden meiner Wohnung und belächelt mich, die ich in ihren Augen nichts anderes bin als eine ehemalige Schulkameradin. Ich habe den Weg der Mutterschaft gewählt, sie kann darin kein Glück entdecken, keine Freude, keine Schönheit. Mein Kind ist mein Leben. Als es seinen Kopf mit zwei Monaten nicht aufrecht halten konnte,

als sein Kopf nach vorne oder zur Seite herabfiel, schlug der Schöne seinen Kopf vor Trauer immer wieder gegen die Wand, der Schöne hat sich dabei Platzwunden zugezogen. Ich liebe diesen Mann mit jeder Faser meines Herzens. Sie kann es nicht verstehen. Sie klingelt an meiner Tür, es sind Jahre vergangen, und sie tut trotzdem so, als habe sie das Recht, wie eine gute alte Bekannte hereinzutreten. Wieso habe ich ihr den Weg nicht versperrt? Wieso habe ich sie freundlich begrüßt, ihr selbstgebackene Sirupkringel und Tee angeboten?

Wenn das dein Vorstellungsgespräch war, dann betrachte ich es für abgeschlossen, sage ich.

Du willst, daß ich gehe?

Ja. Geh in Frieden und grüß' Tolga von mir. Er kann seinen Neffen besuchen kommen, wenn ihm danach ist.

Leyla, du hast deinen Humor verloren, sagt sie, ich habe ein paar Witze gemacht, und du zeigst mir die Tür.

Seitdem du hier bist, Nermin, spottest du über mich, meinen Mann, und dieses Wunderglück, mein Sohn, interessiert dich wahrscheinlich nicht im geringsten. Du kommst her, um mir mitzuteilen, wie arm mein Bruder ist, weil er auf deine Warnungen nicht hört und dich anhimmt. Er hat sich nun einmal in dich verliebt, doch du wirfst ihm sogar das vor. Die Frage ist doch, was mit dir nicht stimmt.

Ich bin zufrieden, sagt sie, du bist es nicht.

Du täuschst dich darin. Es ist mühsam, sehr anstrengend, aber ich habe mir dieses Leben ausgesucht.

Werd' nicht gleich hysterisch, sagt sie und steht auf, sie dreht mir den Rücken zu, damit ich ihre schwarzen Strumpfhosennähte bewundern kann, übrigens, dein Bruder steht vor der Tür, er hat mich vorgeschickt, weil er sich nicht traut. Sie rauscht hinaus wie eine Schauspielerin, die ihren unangenehmen Bühnenauftritt hinter sich gebracht hat. Haben sie sich abgestimmt, haben Nermin und mein Bruder beschlossen, mich der Reihe nach zu demütigen? Als Tolga vor mir steht

und über das ganze Gesicht strahlt, kann ich nicht anders, als ihn zu umarmen, das Leben schützt das Heilige und Traumhafte, schießt es mir durch den Kopf, ich halte ihn lange fest, bis es ihm peinlich wird und er sich aus der Umklammerung löst. Das wirkliche mühsame Alltagsleben dringt nicht zu ihm durch, doch er bemerkt die Zeichen und Schatten in seiner Umgebung: Er reißt meinen Sohn hoch und küßt ihn wild, es scheint dem Kleinen nichts auszumachen, im Gegenteil, er keckert wie ein Hyänenjunges, er lacht, als habe sein Onkel ihm gerade die Sonne vom Himmel geholt.

Du siehst blaß aus, sagt Tolga, dieser Halunke hier läßt dich nicht richtig schlafen.

Er ist brav, sage ich, Tolga muß über meine Worte lange lachen, er küßt den Kleinen auf beide Wangen und setzt ihn wieder auf dem Boden ab.

Sie ... sagt, daß du dich nicht traust, daß du sie vorgeschickt hast.

Wirklich? Das Mädchen hat eine blühende Phantasie, das muß man ihr schon lassen. Sie hat mich von dem Frauengespräch ausgeschlossen, das sie erst mit dir führen wollte. Seltsam, daß sie nicht dageblieben ist.

Wir haben uns einander entfremdet, sage ich, Nermin hat sich sehr verändert ... Ja, das stimmt, sagt Tolga, und nach einem langen Blick auf die wenigen Möbel in der Wohnung fährt er fort: Kann ich davon ausgehen, daß du zurechtkommst?

Metin schickt mir Geld aus Deutschland, Schafak Beys Rente kommt noch dazu – es reicht, um nicht zu verhungern.

Wir haben schon bessere und schlechtere Zeiten erlebt, oder?

Ich vermisse meine Mutter, sage ich, ich vermisse sie so sehr, daß es weh tut.

Deshalb bin ich hier, Leyla. Unserem Vater geht es nicht gut. Sie muß ihn pflegen, er verläßt kaum das Bett.

Ja und? sage ich, was geht mich das an?

Ich fürchte, er wird sich von seiner Krankheit nicht erholen ...

Das geht mich nichts an, wiederhole ich, solange er lebte, haben wir gelitten. Wenn er stirbt, sind wir erlöst.

Harte Worte, sagt Tolga, bald schlägt ihm die letzte Stunde.

Dieses Kind ist meine Zukunft, sage ich, ich bin gestern allein spaziergegangen, und weißt du, es war schon sehr seltsam. Mein Kind war nicht in meinem Bauch und auch nicht in meinen Armen. Ich habe es nur eine halbe Stunde ausgehalten und bin nach Hause gerannt, um meinen Schwiegervater beim Hüten abzulösen. Er war verwirrt, er konnte es nicht begreifen, daß ich meinen Sohn so schnell wiedersehen wollte.

Ich verstehe, sagt Tolga.

Nein, ich glaube nicht, daß du es verstehst. Der Mann meiner Mutter gehörte nie zu meiner Familie, ich habe ihn als notwendiges Übel angesehen. Haßt du ihn nicht mehr?

Es gibt keinen Menschen auf dieser Welt, den ich mehr hasse als diesen Mann, sagt Tolga, er ist mein Erzeuger, gut. Jetzt aber naht sein Ende.

Es geht mich nichts an, sage ich zum dritten Male, ich habe andere Sorgen. Mein Mann ist im fremden Land, und ich kann nicht ausgehen, sonst setze ich meinen Ruf als ehrbare Frau aufs Spiel. Ich gelte ohne ihn als unbewacht, ich hüte das Haus, ich diene meinem Schwiegervater, ich ziehe mein Kind groß. Wie wird es weitergehen? fragt er mich.

Ich habe keine Ahnung, sage ich, ich denke nicht weiter als bis zum Ende des Tages.

Yasmin und Selda sind auch in Deutschland, sagt Tolga, sie haben sich nicht von dir verabschiedet, weil sie dir den Kummer ersparen wollten ...

Was? rufe ich aus, was machen sie dort?

Sie arbeiten in einer Elektronikfabrik, sie arbeiten Akkord. Selda hat geschrieben, sie habe schon von einem deutschen Mann einen Heiratsantrag bekommen.

Und? Hat sie angenommen?

«Weiß ich nicht, sagt Tolga, das wird wohl in ihrem nächsten Brief stehen.

«Wie geht es Yasmin?

Du kennst doch unsere große Schwester. Sie hat die Rückseite des Briefpapiers vollgeschrieben: Es geht ihr gut, der Meister ist freundlich zu ihr und Selda. Sie wohnen übrigens in einem Wohnheim für Frauen, es geht da mit rechten Dingen zu.

«Er hat sie dazu gezwungen, nicht wahr?

«Ja, sagt Tolga, seitdem er krank ist und nicht mehr das machen kann, was er für Arbeit hält, müssen wir für ihn und unsere Mutter sorgen.

«So ein Unglück, sage ich, ich würde dir gerne etwas mitgeben, nur ...

«Laß nur, sagt Tolga, also, wirst du ihn besuchen?

«Nein, niemals.

«Deine Entscheidung steht fest, sagt Tolga und erhebt sich, Nermin wartet draußen auf mich, ich muß gehen.

«Nur noch eins, sage ich, ist Djengis noch mit Nesrin verheiratet?

«Nein, sie hat sich von ihm losgesagt. Djengis hat es auf Geheiß des Vaters darauf ankommen lassen ... sie ließ nicht mehr so bereitwillig das Geld fließen. Ihr Vater, der General, hat sich übrigens mit unserem Vater geprügelt, auf offener Straße.

«Die Sippe verstreut sich in alle vier Winde.

Tolga schaut meinem Sohn eine Weile beim Spielen zu, dann hebt er den Blick, knöpft das Jackett zu.

«Die Sippe stirbt nicht, sagt er, du hast den künftigen Sippenältesten geboren, wohin es uns auch verschlägt, wir halten zusammen.

«Ich schließe die Tür hinter ihm, seine Worte hallen hohl nach: Was soll schon damit gewonnen sein, wenn die Sippe bis ans Ende der Tage besteht? Die Ehre der Männer bringt Unglück, das Geschwätz der Männer nimmt den Lebenden die Luft zum Atmen, das Brot zum Essen. Mein Sohn ist mein Sohn, und nicht der Älteste einer ehrlosen Gemeinschaft. Ich

werde das Pack aussperren, so wahr mir Gott helfe. Ich vermisste meine Mutter, soll er doch sterben, der Prügler.

*

Der alte Herr stürmt mit einem eingerollten Teppich auf den Schultern in die Wohnung, der Schweiß steht ihm auf der Stirn, er befiehlt mir, sofort alle Riegel vorzuschieben und die große Sicherheitskette vorzuhängen. Er geht alle Zimmer ab, mustert die zugezogenen Vorhänge, und erst dann läßt er den Teppich auf den Boden fallen, rollt ihn aus.

Nun endlich haben wir einen Teppich, wie es sich für einen ordentlichen Haushalt gehört. Frag' nicht, woher, frag' nicht, wieviel, freu' dich einfach. Schafak Bey zieht Schuhe und Strümpfe aus, geht auf dem Bodenvlies hin und her.

Davon habe ich die ganze Zeit geträumt, sagt er, mein Traum wird jetzt wahr.

«Vater, wir haben kein Geld, sage ich.

«Frag' nicht, woher, frag' nicht, wieviel. Gefällt er dir etwa nicht?

«Doch, der Teppich ist sehr schön.

«Wir brauchen kein Gemälde an der Wand. Wir haben ein Gemälde unter unseren Füßen. Schau dir diese Rosen an – wie sie aufknospen! Und das satte Grün der Rosenstengel. Ist das nicht herrlich?

«Wunderschön, sage ich, und bestimmt sehr teuer.

«Hör mal jetzt gut zu. Wenn wir Besuch bekommen, müssen wir den Teppich wieder einrollen und ins Schlafzimmer bringen. Ab heute müssen wir auf der Hut sein, wenn es an der Tür klingelt. Stelle keine Möbelstücke darauf, das gibt nur häßliche Druckstellen. Ich verrate dir mein Geheimnis: Dieser Teppich ist eine Dauerleihgabe, nach einiger Zeit wird er in unseren Besitz übergehen. Der Freund, der ihn mir überlassen hat, möchte nicht auffallen. Und wir würden auch damit auffallen, deshalb erkläre ich den Teppich zu unserem Privatvergnügen. Du, das Kind und ich, wir sehen uns daran satt.

Dieser Freund von dir ... hat er keine Gegenleistung verlangt?

Er hat viele Teppiche zu Hause, sagt Schafak Bey, ob ich ihm einen wegnehme ... ich meine, ob er mir einen Teppich überläßt oder nicht, das ist für ihn nicht wichtig.

Ich verstehe, Herr Vater.

Kein Wort zu Metin, sagt er, du darfst es in keinem deiner Briefe erwähnen.

Ich verspreche es ihm und gehe in die Küche, um ihm seine geliebten Hackbällchen zu braten, in Gedanken formuliere ich die Sätze, die ich heute nacht für den Schönen in Deutschland aufschreiben werde: Mein Mann, es gibt keine besonderen Vorkommnisse zu berichten, alle sind wohlauf, dein Sohn betrachtet alles, was er in die Hände bekommt, still und mit großen Augen, und dann lacht er los, wie als gelte es, nur lustig zu sein, vielleicht erheitern ihn die kleinen Gegenstände, die wir Großen ihm als Spielzeug vorsetzen. Könntest du doch nur für ein Wochenende hierherreisen! Aber das geht ja schlecht, dein Meister würde deine Bitte abschlagen, du bist ein Söldnerarbeiter, der sich keine lange Mittagspause leisten darf. Yasmin und Selda haben auch den Kontrakt unterzeichnet und sind Söldnerinnen geworden in Deutschland, der Mann meiner Mutter (er ist wohl ernsthaft erkrankt) hat sie weggeschickt, und sie verdienen Geld, das sie nach Hause schicken. Die Füllung der Matratze, auf der ich schlafe, besteht aus Baumwollflocken, sie klumpen unter mir zusammen, und die Klumpen bilden Wülste, dafür entstehen an anderen Stellen Löcher und Krater. Ich bin nachts immer aufgewacht und habe die Flocken hin und her geschoben, und dann hatte ich genug davon, unser Sohn schläft ununterbrochen, und ich könnte eigentlich auch die ganze Nacht durchschlafen. Ich habe die Naht der Matratze aufgerissen, die verklumpten Flocken herausgenommen und sie gerupft, ich habe sie draußen zum Lüften ausgelegt, an jenem Tag hat es nicht geregnet, nicht gehagelt, nicht geschneit. Dann habe ich die Baumwollflocken mit der

langen dünnen Teigrolle ausgeklopft und wieder in die Matratze gestopft, doch es hilft alles nichts, die mühselige Arbeit hat sich nicht gelohnt, die Baumwollflocken bilden eine dünne Lage, morgens wache ich auf und habe Schmerzen, als hätte ich Stunden über Stunden auf einer Streckbank gelegen. Gut, daß ich mich daran erinnere: Ich mische einen Teelöffel Ei-gelb in die Babynahrung, unser Kind hat großen Appetit, die Muttermilch allein macht ihn nicht satt. Er ist wirklich eigensinnig, ich habe ihn einmal geputzt und gebadet und auf das vorgewärmte dicke Handtuch gelegt, er schaute an sich herunter und bemerkte, vielleicht bewußt das erste Mal, seinen Mannwulst, der ihm aus seiner Mitte entspringt, er hat sich darüber derart erschrocken, daß er weinte und vom Weinen einen Schluckauf bekam, er hatte ja auch in meinem Bauch immer wieder Schluckauf. Herr Vater mußte so sehr lachen, daß er sich das Tränenwasser trocknen mußte. So kommen die Tage, so vergehen die Tage. Mein Mann, wieso bist du nicht bei mir? Habe ich dir je verraten, daß ich anfangs, dich nach einer Stunde schon zu vermissen? Dann habe ich Bilder im Kopf: Der Schöne geht jetzt diese Straße entlang, biegt in diese Gasse ab, und ich sehe dich im Geiste gehen mit dem Schritt eines Mannes, der jeden und alles umreißt, wenn sie sein Glück trüben wollen. Im Traum erscheinst du mir auch jede Nacht, du näherst dich mir von der Seite, du küßt mich auf den Hals, und dann sprichst du meinen Namen aus. Habe ich dir je verraten, daß ich willenlos werde, wenn du meinen Namen aussprichst, am besten nah an meinem Hals, dein Atemhauch an meinem Ohr? Mein Mann, es sind die Tage, daß ich Menschen vermisse, ich starre auf Luftlöcher, die sie hinterlassen haben, weil sie sich nicht mehr in meiner Umgebung aufhalten. Ich vermisse dich. Ich vermisse meine Mutter. Ich vermisse meinen ältesten Bruder. Ihr alle laßt mich im ungewissen, wie es euch geht. Hast du schon einen Brief an mich geschrieben? Hinter den Büschen regt sich die Kreatur, hat der Priester bei einem Frauengottesdienst erzählt, wir müssen aufpassen, daß wir

den Kreis nicht übertreten, wer den Kreis verläßt, geht meist verloren. An den Rest seiner Predigt kann ich mich nicht erinnern, aber daß er uns Frauen, die wir ihn umstanden, zur Vorsicht riet, habe ich richtig gefunden. Danach aber mußte ich immerzu daran denken, daß du und ich vielleicht im Begriff sind, aus dem Kreis zu treten. Denn du willst uns, mich und unseren Sohn, in das fremde Land holen, du willst die Familie zusammenführen, und wenn es nach deinen Wünschen geht, soll auch der Herr Vater mitkommen. Wir verlassen unseren Grund und Boden und lassen uns auf einen langen Aufenthalt ein, im fremden Land, dessen Gerüche und Gerüchte wir nicht kennen. Gehen wir verloren? Ich will nicht Tausende von Kilometern von meiner Mutter entfernt leben. Du bestimmst, und ich folge, weil ich weiß, daß es für dich nichts Heiligeres gibt als die Familie. Habe ich dir verraten, daß ich mir ein zweites Kind wünsche? Es soll, so der eine Gott es will, ein schönes Mädchen werden. Ich träume schon von meinem süßen Mädchen, im Traum sah ich mich als schwangere Frau, im nächsten Bild hielt ich das gesegnete Kind in meinen Armen und habe es geküßt, und je mehr ich mein Mädchen küßte, desto größer wurde meine Liebe zu ihm. Erfüllst du mir diesen Herzenswunsch? Jetzt würde ich an deinen Haaren riechen wollen, ich stehe in der Küche und brate für den Herrn Vater Hackbällchen, ich höre ihn im Wohnzimmer die Zeitungsseiten blättern, er spricht manchmal über die Politik, und dann redet er sich in Rage. Es ist sehr kurzweilig, ihm zu lauschen, weil er die Politiker mit lustigen Schimpfnamen belegt, ich muß so sehr lachen, daß ich Bauchschmerzen bekomme. Gut, daß ich mich daran erinnere: einmal sind wir alle zusammen spazierengegangen, der Herr Vater, unser Sohn und ich, und dann kam uns ein orthodoxer Mann entgegen; und als wir auf gleicher Höhe waren, sagte der Herr Vater: Geh' zum Barbier und laß dir den verlausten Knebelbart schneiden. Sie haben sich gestritten, der Orthodoxe aß nämlich ein Limonenmuffin und verschluckte sich fast, und dann hat er im Zorn die Krü-

mel ausgespuckt. Ihm ist bei den Worten des Herrn Vater der Appetit vergangen. Er brüllte, er lasse sich von fremden Glaubensschwachen nicht beschimpfen, und der Herr Vater schrie zurück, er solle lieber mal in den Spiegel schauen und sich die Schweineborsten vom Gesicht rupfen. Da wäre der orthodoxe Mann dem Herrn Vater fast an den Hals gegangen, ich habe mich eingemischt und bat ihn um Entschuldigung. Das hat aber dem Herrn Vater nicht gefallen, er warf mir vor, Männer in Schutz zu nehmen, die Frauen wie Vieh behandelten. Einen ehrlicheren Menschen als ihn habe ich nicht kennengelernt, er denkt, was er sagt, und er sagt, was er denkt. Man muß ihn vor sich selbst schützen. Langsam sollte ich zum Ende kommen, sonst hält mein Mann mich für ein geschwätziges Weib, das sich der Maßlosigkeit verschrieben hat. Doch sei ohne Sorge: Wir alle hier halten Maß, und ich traue mich schon allein deswegen nicht auf die Straße, weil ich den Anblick der frisch verheirateten, frisch verliebten Ehepaare nicht ertrage. Werden wir in Deutschland verliebt durch die Straßen spazierengehen? Dieses Land erscheint mir nicht im Traum, ich weiß nicht, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist. Auf jeden Fall ist es eine richtige Entscheidung, die Familie zusammenzuführen. Ich will auf meine Mutter nicht verzichten. Wann sehen wir uns wieder? Wann leben wir unsere Liebe aus? Wann wird deine Abwesenheit unerträglich für mich?

*

Sie sieht aus wie eine deutsche Frau, so habe ich mir die feinen deutschen Damen in der Phantasie vorgestellt, das Stewardessenkostüm steht ihr wirklich sehr gut: eine dünne Seidenbluse, ein Minirock und Strumpfhosen, die ihre langen Beine zur Geltung bringen. Nur ihre braunen Augen verraten sie als Türkin, wunderschön ist sie, ich bin derart eingeschüchtert, daß ich sie fast mit der Anrede Herrin anspreche. Ich bitte sie hinein, sie hat lange draußen warten müssen, als die Türglocke erklang, bin ich sofort aufgesprungen und habe den Teppich

eingerollt und im Schlafzimmer hinter der Tür hochkant gegen die Wand gelehnt. Sie übergibt mir die Pakete, sie enthalten Geschenke von Yasmin und Selda, erzählt sie, sie sei mit den beiden Frauen befreundet, im fremden Land rückt man zusammen, das sei normal. Sie nimmt gerne schwarzen Tee, lehnt aber süßes Gebäck ab.

Das muß bei euch in der Familie liegen, sagt sie, Yasmin backt für mich und die Arbeiterinnen im Wohnheim auch solche Plätzchen.

Sie hat mir überhaupt beigebracht, wie man Plätzchen backt.

Ihnen geht es gut. Sie arbeiten hart, aber sie halten sich tapfer. Deine Schwestern sind Realisten.

Was heißt das?

Sie haben sich von Anfang an keine Illusionen gemacht über das Leben in Deutschland, sagt sie und schlägt die Beine übereinander, die Strumpfhose knistert dabei, was für eine schöne frauliche Geste.

Mach' schon die Pakete auf. Ich bin neugierig.

Weißer Strampelhosen, weiße Hemden, weiße Lätzchen, und sogar weiße Babystrümpfe: Es ist ein Festtag, und ich kann nicht anders, als vor Freude laut aufzulachen. Ich öffne den beigelegten Briefumschlag, darin finde ich drei deutsche Geldscheine und ein Foto: Yasmin und Selda posieren vor einem Schaufenster mit Kinderwagen. Auf der Fotorückseite hat Yasmin in ihrer schwer lesbaren Schrift eine einzige Zeile aufgeschrieben: Wenn dich dein Mann nach Deutschland holt, wirst du dir auch, so der eine Gott es will, einen Kinderwagen leisten können.

Meine Schwestern beschenken mich mit ihren Geschenken, sage ich.

Das ist noch nicht alles, sagt sie und greift in ihre Handtasche, aus der sie Lippenstift und Nagellack hervorholt, im Flughafen bekommt man die Schönheitsartikel billiger, komm, ich trage dir den Nagellack auf.

Ich lege meine Hand auf ihre Hand, sie prüft meine Fingerkuppen, sie entdeckt die Risse in der Nagelhaut, meine kurzgeschnittenen Halbmondnägel.

Du mußt dir die Fingernägel zu Frauenkrallen wachsen lassen, sagt sie, und dann solltest du sie vorne oval zufeilen. Damit lenkst du die Aufmerksamkeit auf dich.

Um Gottes willen, rufe ich aus, ich will das nicht.

Du bist also ein Mauerblümchen, sagt sie.

Ich liebe meinen Mann. Ist das falsch?

Nicht unbedingt.

Was heißt das? Ja oder nein?

Ach, meine Liebe, seufzt sie, wenn du deinem Mann folgst, wirst du dich erst einmal einleben, dich umsehen. Und da wird dir auffallen, daß es zwischen zwei Extremen eine reiche Palette der Nuancen gibt ...

Ich verstehe diese exotische Frau nicht, sie weicht meiner Frage aus und vermittelt mir dabei das Gefühl, zu hart zu fragen. Kann man das überhaupt? Ein Ja oder ein Nein sind klare Antworten, und Nuancen sind farbige Schlagschatten eines Menschen, der Fragen ausweicht oder sie sogar verabscheut.

Erzähl' mir von Deutschland, bitte ich sie.

Die Mädchen arbeiten hart, sagt sie, Hauptsache, man verliert nicht die Lust, dann kann man fast alles ertragen. Und glaube mir, die deutschen Männer sorgen dafür, daß man die Lust nicht verliert.

Ich zucke zusammen und entziehe ihr meine Hand, erst die Nuancen, jetzt das unanständige Leben, sie ist wirklich eine eigenartige Stewardess.

Mein Gott, Mädchen! Was ist denn das Leben wert, wenn man nach den Weisungen der Priester geht? In Deutschland kannst du freie Luft atmen.

Aber das ist doch verkehrt! sage ich.

Du redest daher wie eine Jungfer. Komme ich etwa nicht in die Hölle, wenn ich mich einschließen lasse? Das muß bei

euch in der Familie liegen. Yasmin und Selda sind genauso zugeknöpft wie du.

Ich bin nicht zugeknöpft. Ich liebe nur einen einzigen Mann.

Die deutschen Männer sind galant und fröhlich, fährt sie ungerührt fort, es macht wirklich Spaß, sich von ihnen ausführen zu lassen. Doch deine Schwestern zieren sich, sie wollen richtige Türken heiraten. Wenn ich das schon höre – ein richtiger Mann ist nicht türkisch oder deutsch, ein richtiger Mann ist ein Mann. Glaube mir, es wimmelt nur so von richtigen Männern in Deutschland.

Mein Mann ist auch in Deutschland, sage ich.

Ja, ja. Ich weiß. Er ist dir bestimmt treu und wird mit gesenktem Haupt durch Deutschlands Straßen gehen.

Hör auf, sage ich, ich will nicht darüber reden ... Du siehst nicht aus wie eine Frau, die ihr Glück in einem fremden Land versuchen muß.

Du meinst, ich habe es nicht nötig? sagt sie und lächelt dabei anzüglich, du hast recht, es ist nicht die Not, die mich antreibt, ich bin von Natur aus sehr neugierig. Ich werde es nicht lange in Deutschland aushalten können, es fängt schon an, mich zu langweilen ... Aber du hast bestimmt vor, dort länger zu bleiben.

So der eine Gott es will, sage ich.

Heißt es nicht: Binde erst dein Reittier an, und vertraue dann auf Gott?

Diese Frau bringt mich durcheinander, ich bin ihr nicht gewachsen. Ich zweifle zwar, daß sie eine Gotteslästerin ist, aber ihre Worte beunruhigen und besänftigen mich gleichzeitig. Es verwirrt mich, daß ich sie sympathisch finde, dabei spricht sie wie eine freizügige Istanbulerin. Plötzlich fällt die Tür des Schlafzimmers ins Schloß, der Teppich kracht auf den Boden, und im nächsten Moment höre ich meinen vor Schreck aufgewachten Sohn schreien.

Was war das? fragt sie mich.

Ich eile zu meinem Kind, nehme es aus dem Laufstall, den Schafak Bey von einem Holzlöffelschnitzer hat anfertigen lassen, und versuche das Kind zu beruhigen. Als ich wieder zurückkehre, sehe ich sie stehend aus dem Fenster starren.

Oh, das ist aber ein süßer Junge, sagt sie, wie heißt er denn?

Er hat noch keinen Namen, sage ich.

Was soll das heißen?

Mein Mann und ich haben beschlossen, daß wir ihm erst in Deutschland einen Namen geben.

Das ist ja völlig verrückt! ruft sie aus, ihr seid wirklich verrückt. Und wie nennt ihr ... den Namenlosen?

Sohn, sage ich.

Das ist nicht dein Ernst!

Doch, er ist nun einmal unser Sohn.

Aber ... was ist mit den Verwandten und den fremden Menschen?

Sie nennen unser Kind auch Sohn. Er reagiert darauf.

So etwas ist mir noch nie untergekommen, sagt sie, ich meine, ihr könnt ihn doch nicht Sohn rufen, er gewöhnt sich an diesen Zuruf und glaubt, das sei sein eigentlicher Name ...

Er wird sich umgewöhnen, sage ich, es wird ihm schon nicht schwerfallen.

Sie fängt an, zu lachen, sie wendet sich ab und kann sich aber nicht beruhigen, dann holt sie aus ihrer Handtasche ein blaurotes Ziertuch hervor und tupft sich den leicht zerlaufenen Lidschatten von den Augenlidern.

Mir war gar nicht nach Lachen zumute, sagt sie, vielleicht habe ich mich in dir getäuscht, vielleicht bist du raffinierter, als ich dachte. Wessen Idee war es denn wirklich, dem Kind erst einmal keinen Namen zu geben?

Ich habe es meinem Mann vorgeschlagen, sage ich, und er hat sich damit angefreundet, nicht gleich, aber im Laufe der Tage.

Ein radikaler Neubeginn. Meine Güte, nicht dumm.

Eine Strähne hat sich aus ihrer Haarkuppel gelöst, sie streicht sie hinters Ohr, beiläufig und ohne Verlegenheit, ihre Schönheit blendet die Männer und die Frauen, sie ist sich darüber bewußt und verhält sich, als stünde ihr jede Gunst zu, sie muß nichts anderes tun, als eine kurze Weile zu warten, dann wird ein reicher Mann sie zur Frau nehmen.

Ich muß jetzt gehen, sagt sie, mach dir um die Dankeschöngeschenke für deine Schwestern keine Sorgen. Im Flughafen werde ich etwas für sie finden, und ich werde sie als deine Geschenke ausgeben.

Das schickt sich nicht, sage ich.

Du wirst noch herausfinden, was sich alles schickt, sagt sie und küßt mich und meinen Sohn zum Abschied auf beide Wangen. Ich stehe am Fenster, sehe ihr nach, mein namenloser Sohn in meinen Armen.

*

Von Schafak Beys Klagerufen werde ich frühmorgens wach, ich streife mir meinen dicken Morgenmantel über und renne in den Hintergarten, und als ich die leeren aufgebrochenen Boxen sehe, stockt mir der Atem. Unsere dreißig Hühner und acht Gänse sind weg, ein geschickter Dieb hat sie in Nacht und Nebel gestohlen.

Das war ein Gänseflüsterer, sage ich, er hat durch seine bloße Anwesenheit die Hühner und Gänse beruhigt.

Ich habe nichts gemerkt, kein Gackern und kein Schnattern ... das war ein ganz normaler übler Strauchdieb, er hat den richtigen Zeitpunkt abgewartet, und dann hat er sich herangeschlichen und die Gänse und Hühner einfach in den Sack gesteckt.

Meinen Sie wirklich, Herr Vater?

Ja, sagt er traurig, wenn die Tiere erst im Sack sind, geben sie im Dunkeln keinen Laut von sich. Sie sind hypnotisiert, als würden sie offenen Auges schlafen. Ein großer Verlust für uns.

Ja, Herr Vater. Wir müssen auf unsere Frühstückseier verzichten.

Ich lasse ihn alleine den Verlust betrauern, ziehe mich an und hole wenig später den Rat der Nachbarin. Auch sie hat nichts mitbekommen, sie verrät mir aber den Trick der Hühnerdiebe: Sie bestreichen eine lange Baumwollschnur mit Köderfutter und führen sie durch das Sackinnere und durch ein kleines Loch im Boden wieder heraus. Sie brechen die Stallboxen auf und locken die Hühner eins nach dem anderen in den Sack. Dieser Trick funktioniert allerdings nur bei Hühnern, die Gänse seien von Natur aus mißtrauischer, sie stellt die Vermutung an, daß die Diebe den Gänsen an Ort und Stelle den Hals umgedreht haben. Es müssen zwei Diebe gewesen sein, sagt sie, einer konzentriert sich auf die Arbeit, der andere steht Schmiere, das kennt man ja aus den Filmen. Wir sprechen ein bißchen über die Gänsegangster und ihre fieseren Methoden, doch als Schafak Bey nach mir ruft, verabschiede ich mich schnell von ihr.

Ich muß mit dir reden, Tochter, sagt er, hier in meinem Land höre ich fünfmal den Lockruf des Gebetsausrufers, ich kann jeden Tag meine Uhr danach stellen. Ich habe mich mit einem Bekannten besprochen, der viele Monate dort gelebt hat, wo jetzt mein Sohn arbeitet. Er sagte mir: Schafak Bey, dort wirst du nur die Glocken läuten hören. Wenn deine Stunde gekommen ist, ruft dich der Allmächtige zu sich. Wirst du verfügen, daß man dich in fremder Erde bestattet? Und wenn man deinen Leichnam hierher überführt, wie lange wird es dauern, bis du endlich in geweihter Erde bestattet wirst? Verstehst du mich, meine Tochter?

Der eine Gott gebe Ihnen ein langes Leben, Herr Vater, sage ich und nestele verlegen an den Knöpfen meiner dicken Strickjacke herum. Dieser Freund, auf den er sich bezieht – gibt es ihn wirklich? Oder möchte er nur nicht seinen Unwillen offen zugeben? Alle Totenacker dieser Welt sind doch Gottes Eigentum, Gott kann die Körper voneinander unterscheiden.

Es ist mir ein Greuel, in einem christlichen Friedhof begraben zu werden, sagt Schafak Bey, der Bekannte hat mir die Augen geöffnet.

Aber ... unser aller Leben, das ist nur Gottes Erzählfluß.

Ja, ich weiß, so haben wir es gelernt. Die wenige Zeit, die mir bleibt, will ich nicht im deutschen Ausland verbringen. Ich spreche nicht ihre Sprache, sie sprechen nicht meine Sprache, und auf meine alten Tage möchte ich nicht zum Taubstummen geraten.

Einen Lidschlag lang fühle ich mich versucht, ihm recht zu geben, doch ich bleibe stumm. Ist es nicht tatsächlich leichtfertig, eine neue Zeit in einer neuen Welt anbrechen zu lassen? Man wird zum Kind im Kreis der Erwachsenen.

Ihre Entscheidung steht fest?

Ich bleibe hier, sagt er.

Was wird der Schöne dazu sagen?

Wer?

Metin, mein Mann, sage ich schnell und erröte, in seinem Brief schreibt er: Was werden die Leute denken, wenn sie erfahren, daß ich meinen verwitweten Vater zurückgelassen habe? Ich bin meines Vaters einziges Kind und sein Sohn, es ist meine Pflicht, mich um ihn zu kümmern.

Wärme. Schweinefleischsalami. Seidenstrümpfe, ruft Schafak Bey plötzlich aus.

Was meinen Sie, Herr Vater?

Deutsche Wörter, sagt er, das sind die einzigen Wörter, die ich kenne. Der Luxus der Deutschen hat sich bis zu uns herumgesprochen. Ich kenne die ungefähre Bedeutung: Deutsche Wärme ist gut.

Und was heißt das? frage ich.

Das heißt soviel wie: Es wird bei uns gut geheizt, niemand muß frieren, und wer doch friert, ist selber schuld.

Soviel Bedeutung in vier Worten! sage ich.

Siehst du! Es hat mich eine ganze Woche gekostet, um herauszufinden, wieviel Sinn in einem kurzen Satz steckt. Es

scheint, als sei jedes Wort ein Laib Brot, in dem ein Goldtaler versteckt ist ...

Und er spricht laut vor sich hin, er freut sich, daß er eines fremden Stammes Geheimnis entdeckt hat, vielleicht lenkt er auch nur ab, um nicht mit mir über seinen Entschluß streiten zu müssen. Er kann auch in Deutschland gleichgesinnte Männer finden, denen er beibringen kann, wie man kunstfertig die Bauchbinde wickelt, ohne viel Zeit zu opfern. Mitten in seinen Erläuterungen über die Fremdsprache, die er zu erlernen sich weigert, stockt er und schlüpft in seinen Mantel, setzt den Feine-Herren-Hut auf und verabschiedet sich mit den Worten, er werde Nachforschungen stellen. Ich bleibe zurück mit meinem Sohn, dem ich meine Brust gebe, ich halte seine Nase beim Stillen frei, seine Augen wie zwei Kiesel splitter im Wasser. Er deutet mit einem kleinen Finger auf eine Stelle an der Wand, eine Stelle, an der kein Bild hängt, eine freie Stelle, die ihn in den Bann schlägt. Sprächest du nur einen Lidschlag lang, mein Sohn, und wärest du nicht im Schweigen versunken, das das Böse gestiftet hat, ein Schweigen, das Tage Wochen Monate währt; schwiegest du nur die Nacht und redetest am Tage, würde ich wissen, daß dein Herz mein Herz erreicht – ist mein Wunsch eine Sünde? Du bist so rein wie die Milch im Glas, was läßt dich zungenstarr sein? Ist eine Unreinheit über fünf Glieder meiner Sippe auf dich übergegangen? Wieso sprichst du nicht? Hast du dich in dir vergraben, ohne Hoffnung, daß es eine Zeit geben könnte, da du wirklich deine Lippen bewegen mußt, nicht nur, um zu saugen an meiner Brust?

Ich rede zu meinem Sohn, doch er schaut mich nur mit großen Augen an und rührt die Finger. Dann aber stürmt Schafak Bey aufgeregt in die Wohnung, und sogar jetzt, wo ich doch verstehen könnte, daß mein Sohn vor Schreck einen Schrei ausstößt, einen Laut von sich gibt, bleibt er seelenruhig. Ich habe unsere Hühner und Gänse wiedergesehen, ruft Schafak Bey aus, ich schwöre, es waren unsere Hühner und Gänse. Die

Gänse haben sogar bei meinem Anblick geschnattert, weil sie mich wiedererkannt haben.

Wo sind sie? frage ich.

Im Basar. Die Hühnerdiebe bieten sie zum Verkauf an.

Dann müssen wir zur Polizei gehen, sage ich, soll ich mich fertigmachen?

Einen Moment, sagt er, setzen wir uns erst einmal hin und sprechen diese Sache durch.

Herr Vater, sage ich, ich sitze schon, und Sie können sich natürlich eine Weile ausruhen.

Nein, nein, sagt er, darum geht es mir gar nicht ... Ich hätte ja auf dem Absatz kehrtmachen und mit den Marktgendarmen zurückkommen können ...

Sie haben es unterlassen.

Ja, sagt er, ich habe mich eines Besseren besonnen. Ich konnte doch den beiden schlecht ins Gesicht sagen, daß sie uns die Hühner und Gänse geklaut haben.

Aber das haben sie doch, Herr Vater.

Es hätte diese Halunken beschämt, und wer weiß, sie wären vielleicht wieder bei uns eingebrochen und hätten sich für den Verrat gerächt.

Sie haben sich an unserem Eigentum vergangen, sage ich, Hühnerdiebe sind Gott ein Greuel.

Mag sein, sagt er, aber was will ich auf meine alten Tage zum Hühnerwirt geraten? Die Leute werden mir hinterherrufen, ich sei ein Gänsewitwer.

Herr Vater, wir hätten sie auch im Basar verkaufen können. Das Geld haben wir bitter nötig.

Vorbei ist vorbei, sagt Schafak Bey, es ist entschieden! ... Wie geht es meinem Enkel?

Er hat einen gesunden Appetit.

Schön ... Hat er ... hat er gesprochen?

Nein, sage ich, er möchte noch eine Weile Kind bleiben.

Das ist sein gutes Recht, sagt Schafak Bey, gib ihn mir mal.

Er nimmt meinen Sohn, küßt ihn auf den Kopf und auf

beide Augen, er läßt seine Taschenuhr hin- und herpendeln, und mein Kind greift danach und nimmt sie in den Mund. Der Herr Vater macht keine Anstalten, ihm die Uhr zu entwenden, im Gegenteil, er ist entzückt und gibt lallende Laute von sich. Ich muß lachen, und auch er kann das Lachen nicht unterdrücken, mein Sohn schaut zwischen uns hin und her, nagt an der Taschenuhr, und als sie aufklappt und er sich erschreckt, wirft er sie ungelenk weg und sagt, rot vor Zorn: Pippipups, wir erstarren auf der Stelle, mein wütender Sohn krabbelt vom Schoß von Schafak Bey herunter, grabscht nach der Uhr und wirft sie wieder weg, und sagt laut: Pippipups. Ich gehe vor ihm in die Hocke und gebe ihm einen Kuß auf die Stirn, er schiebt mich mit seiner kleinen Hand weg, schlägt auf die Uhr ein und beschimpft sie. Schafak Bey springt auf und klatscht in die Hände, ich werde jetzt losgehen und es allen Menschen erzählen, sagt er, mein Enkelkind hat heute zum ersten Mal gesprochen, und sein erstes Wort war ein Fluch, und als er hinter sich die Tür zuschlägt, höre ich ihn lachen, sein Lachen wird man im Himmel und in der Hölle hören.

– Personenverzeichnis –

I. In der Kleinstadt

1. Leylas Familie

Halid Bey, der Vater

Emine, die Mutter

Yasmin

Djengis

Selda

Tolga

Leyla

} die fünf Geschwister

2. Leylas Freundinnen

Fulya, Nachbarskind, Tochter von Senem Hanim
und Irfan Bey

Manolya, Leylas beste Freundin, Tochter von
Abdurrahman Bey

Sevgi, die Irre

Sevgi, die Normale

Nermin

Yüksel

} ihre Schulfreundinnen

3. Die Nachbarn

Fatma Hanim

Ipek Hanim, Frau von Bajram Bey, Kinobetreiberin

II. In Istanbul

Die Großtante

Melek Hanim, Tochter der Großtante, Frau von Hamid Bey

Metin, Sohn von Schafak Bey, Neffe von Irfan Bey und

Senem Hanim

Billur, Metins Cousine 2. Grades

Nesrin, Tochter vom General und von Keder Hanim

– Türkische Anredeformen –

Bey Herr (höfliche Anrede)

Effendi hoher Herr

Hanim Frau, Dame (höfliche Anrede)